

~~100~~

100





# Bestimmung des Standorts

von welchem

alle Versuche, die Wundergeschichten

des

## neuen Testaments

aus natürlichen Ursachen zu erklären,

zu betrachten sind,

von

Theodor Gotthold Thienemann,

Predigern zu Köhren.

---

Leipzig 1798,

bei Siegfried Lebrecht Crusius.

Bestimmung des Herausgebers

ausgegeben von

dem Herausgeber des Buches

1833

Bestimmung des Herausgebers

*Non possis oculo quantum contendere Lynceus,  
Non tamen iccirco contemnas lippus inungi:  
Nec quia desperes inuicti membra Glyconis  
Nodosa corpus nolis prohibere chiragra.  
Est quodam prodire tenus, si non datur  
ultra.*

HORATIUS.



## V o r r e d e.

Gewißlich, es ist Niemandem, am wenigsten einem Prediger, zu verargen, welcher an die eigne Untersuchung der Frage gehet: was es mit den Wundern, deren die Schriften des neuen Testaments erwähnen, für eine Bewandniß habe? Die eigenthümlichen Lehren des Christenthums gründen sich auf Thatsachen; und sie müssen sich darauf gründen, wenn sie dem Christenthume eigenthümlich zugehören, das heißt, noch etwas andres, oder auch mehr, enthalten sollen, als die Vernunft dem Menschen ohne fremde Beihülfe zu entwickeln vermag. Ob nun dieser Grund, auf welchem das Christenthum ruhet, genugsame Haltbarkeit besitze, und ob

er,

## W o r r e d e .

er, nach seiner Natur, fähig sey, überhaupt einen Grund abzugeben, das ist, was man zu wissen verlangt. Sowohl diese Klagen, deren befriedigende Auflösung wir noch erwarten, immer mehr in den Gang zu bringen, als auch den künftigen Untersuchern derselben eine, wenn möglich, vollständigere Ansicht zu verschaffen, sind diese wenigen Bogen geschrieben. Ihr Verfasser wünscht mehr zu erfahren, ob der Standort, welchen er sich bestimmt hat, der richtige sey, als daß er von der Einbildung geblendet wäre, ihn gefunden zu haben. Mit Vergnügen wird er den Belehrungen sachkundiger und unparteilicher Richter das Ohr öffnen.

*Χαλεπόν ἐστὶ οὕτω τι ποιῆσαι, ὥστε μὴδὲν ἀμαρτεῖν· χαλεπὸν δὲ καὶ ἀναμαρτετῶς τι ποιῆσοντας, μὴ ἀγνώμονι κριτῆ περὶτυχεῖν.*

Kohren, am 22. December 1797.

---

Die Neigung des Menschen, Nichts für wahr annehmen zu wollen, was er nicht vermöchte, sich befriedigend zu erklären, gehört unstreitig zu den nutzbarsten und rühmlichsten. Es liegt darin ein Bewußtseyn des Werthes, selbst Vernunft zu besitzen, zum Denken keines Vormundes zu bedürfen und gesichert zu seyn, daß fremde Vorstellungen uns nicht unwillkürlich oder gewaltsam aufgedrungen werden. Ihr verdanken wir die Aufhebung unzähliger Schwierigkeiten, die Anzeige vielfältiger Widersprüche, die Berichtigung so mancher Irrthümer, und mehr als eine wichtige Entdeckung, welche aus dem Fleiße in Untersuchungen dieser Art hervorging. Dabei konnte der Mißbrauch derselben, so wenig als in andern Dingen, vermieden werden. Manche, welche so glücklich gewesen waren, ihren eigenen Einsichten einen höhern Grad der Deutlichkeit zu verschaffen, und dadurch den Wissenschaften ein

Licht anzuzünden, verschrieen Jedes als unwahr, was i h n e n unerklärlich zu seyn schien, ohne zu bedenken, daß der Grund der Unerklärlichkeit in den subjectiven Schranken ihrer Fähigkeiten liegen könnte. Andere beruhigten sich zu frühzeitig in gewissen Erklärungen, ehe sie noch eingesehen hatten, daß die Vordersätze, aus welchen diese Erklärungen abgeleitet wurden, sich auf hinlängliche Gründe stützten. Eine Untersuchung dessen, was der Mensch wissen könne, und aus welchen Gründen er sagen dürfe, daß er Etwas wisse, war also nicht nur nothwendig, sondern auch zu erwarten, daß sie zu seiner Zeit angestellet werden, und daß man nicht eher rasten würde, bis sie gegläßt wäre, wenn auch noch so viele Bemühungen mißlungen seyn sollten.

Was wir wissen sollen, das muß wahr seyn, aber nicht Alles, was wahr ist, kann man auch wissen. Es ist hier nicht die Rede davon, daß es Wahrheiten geben könnte, von welchen der Mensch nichts ahndet, und welche dem unerachtet Wahrheiten bleiben würden,

wenn

wenn sie gleich niemahls in die Erkenntniß eines Menschen gelangten.

Wenn angenommen wird, daß sie noch niemahls erkannt worden wären, so läßt sich auch von ihnen Nichts aussagen, obwohl man im Stande ist, anzugeben, von welchen Gegenständen der Mensch Etwas wissen, also auch worin Wahrheiten gefunden, oder wovon noch Etwas gewußt werden könne. Die Absicht gehet vielmehr dahin, daß nicht Alles, was wahr ist, sich bis zu derjenigen Evidenz erheben lasse, bei welcher wir erstlich behaupten, daß wir Etwas wissen. Man sagt von manchen Sätzen oder Begebenheiten: sie sind sehr wahr (*veriora*) ganz wahr, oder durchaus wahr, (*verissima*). Nun verträgt das Wort: wahr, eigentlich keinen Zusatz der Vermehrung oder Verminderung. Was wirklich wahr ist, das kann nicht halb wahr seyn, denn es würde sonst zum Theile mit sich übereinstimmen, zum Theile nicht, also nicht wahr seyn, welches sich widerspricht. Aus eben dem Grunde kann auch Etwas, ohne pleonastisch zu reden, nicht ganz wahr seyn; es ist genug, daß es wahr

U 2

ist.

ist. Hingegen kann ein Satz wohl aus mehreren bestehen, welche nicht alle wahr sind. Dann ist aber nicht der nämliche Satz halb wahr, sondern es vereinigen sich mehrere, welche geschieden, als so viel besondere betrachtet, und entweder angenommen oder verworfen werden müssen. Soll die Redensart: ein Satz ist ganz, ist durchaus wahr, so viel heißen: der Inbegriff aller Sätze ist wahr, so kann man es zwar zulassen, aber denn redet man eigentlich nicht von einem und demselben.

Man sollte die Worte: wahr, Wahrheit, aller Mißdeutung zuvor zu kommen, nur alsdann brauchen und gebraucht haben, wenn ein eigentliches Wissen möglich ist, und wir darum in dem, was wir wissen, zur Gewißheit gelangen können. Allein es ist geschehen, ohne Zweifel um dem kurzsichtigen Menschen zu schmeicheln und die Schranken seiner Einsichten zu verdecken, daß man sich ihrer auch da bedient hat, wo man nur von Wahrscheinlichkeit hätte reden sollen, von welcher, wenn sie auch die höchste Stufe erreicht hätte, noch immer ein sehr bedeutender Schritt zu thun ist, ehe  
man

man bis zur Wahrheit und durch diese zur Gewisheit steigt. So aber nennt man eine zwiefache Art der Gewisheit, die eine, wo das Gegenteil schlechterdings unmöglich ist, (apodictische) die andere, wo man hinlängliche Gründe vor sich hat, Etwas für wahr anzunehmen, ohne daß man ihm eine zwingende Beweiskraft einräumen könnte, (assertorische). Durch die erstere gelangt man dazu, von sich sagen zu können: ich weiß Etwas, bei der andern aber kann man nur von sich behaupten: ich glaube. Niemand, der sich der Bestimmtheit des Ausdrucks befließigt, wird sprechen: wenn 2 zu 2 hinzu gethan wird, so glaube ich, daß dadurch die Zahl 4 erfüllet werde, oder, ich glaube, daß ein Winkel an der Peripherie eines Circels nur halb so viel Inhalt habe, als einer am Mittelpunkte, wenn beide auf einem gemeinschaftlichen Bogen sich stützen, so bald man ihm die Figur vorzeichnet. Hingegen wird eben so wenig Jemand wollen, daß er Etwas wisse, was keines eigentlichen Beweises fähig ist, und er durch seine Sinne nicht empfunden hat.

E3

Es gibt gewisse Sätze, deren Richtigkeit von den Mehrsten leichtlich anerkannt wird, von welchen man bei genauerer Erwägung gleichwohl nicht behaupten kann, daß man sie wisse. So glauben wir, daß der Mensch Freiheit besitze, daß ihm Unsterblichkeit angewiesen sey, daß er im anhaltenden Streben, recht zu thun, sich der Heiligkeit in einer unendlichen Fortdauer immer mehr nähern werde, daß es ein Wesen gebe, welches ihm nicht nur diese Fortdauer verleihe, sondern auch den Zustand desselben der Würdigkeit, welche es an ihm untrüglich wahrnimmt, gemäß einrichten werde, ohne uns anzumassen, daß dasjenige, was unsere Sinne nicht berührt, ein Gegenstand des menschlichen Wissens seyn solle. \*) Für diejenigen, welche sich noch immer nicht davon überzeugen können, daß das Daseyn Gottes

Frei-

\*) Οἱ φιλοσοφοὶ ἀναποδείκτους ὁμολογοῦσι τὰς τῶν ὅλων ἀρχὰς ὡς τ' ἐπερ ἐστὶν ἀποδείξεις, ἀναγκὴ πᾶσα προτερον εἶναι τι πιστὸν ἐξ ἑαυτοῦ ὃ δὴ πρῶτον ἢ ἀναποδείκτον λέγεται· ἐπὶ τὴν ἀναποδείκτον ἀρα πιστὴν ἢ πᾶσα ἀποδείξεις ἀναγεται. Clemens Alex. Stromat. Lib. VIII. pag. 771. edit. Sylburg.

keines eigentlichen und strengen Beweises fähig sey, zeichne ich eine Stelle aus des Thomas von Aquino Summa Theologiae aus, um darzuthun, daß scharfsinnige Köpfe schon längst auf dem Wege zu gewissen Behauptungen gewesen sind, welche man ihrer Neuheit und vermeinten Schädlichkeit wegen noch in unsern Tagen verschreiet. Deum esse, schreibt er, non est demonstrabile, plane non a priori, sed quodammodo a posteriori, quo ad nos, id est per effectus nobis notos. Obwohl man nun aus dem schwankenden und darum eben so wenig tröstlichen, als eigentlich philosophischen quodammodo einige Hoffnung schöpfen zu dürfen wähnt, daß sich eine Demonstration werde führen lassen, so schlägt er doch allen Muth durch die folgende Aeußerung nieder: Effectus Dei non sunt proportionati ei, cum sit infinitus, finiti enim ad infinitum non est proportio. Videtur ergo, Deum non posse demonstrari. Est autem articulus fidei non scientiae. Wahrscheinlicher Weise hatte er seine Gründe, warum er nach einem so richtigen und bestimmten Vordersatze doch nur ein

vi-

videtur niederzuschreiben sich untersteht. Von allen jenen Sätzen sagt man, daß man sie glaube, und zwar nicht nur wegen allgemeiner Beschaffenheiten der moralischen Natur des Menschen, welche man durch Beobachtungen wahrgenommen hat, sondern wegen der nothwendigen Einrichtungen seiner sittlichen Natur, welche sich darum, weil sie nothwendig sind, nicht aufheben lassen. Der Glaube, daß sie wahr sind, wird uns von der Vernunft selbst aufgegeben, ja aufgedrungen, so daß er mit Recht ein Vernunftglaube genannt wird.

Unter dem Worte: Glaube, ohne allen Beisatz, versteht man nach dem längst eingeführten, durchaus herrschenden Sprachgebrauche, daß man eine Lehre, oder eine Begebenheit, wegen des Zeugnisses eines Andern für wahr anerkenne. Die Lehren, welche man wegen eines fremden Zeugnisses als wahr annimmt, können von zweifacher Art seyn, entweder solche, deren Richtigkeit zu prüfen wir selbst vermögen, oder bei welchen uns dieses nicht möglich wurde. Ist das Erstere, so entsteht in uns der so genannte Abhlerglaube (*fides*  
car-

carbonaria) und das Unterlassen der eigenen Anwendung der Kräfte unserer Vernunft fällt uns immer zur Last, wenn die Lehren, welche wir Andern nachglauben, an sich betrachtet, auch gegründeter seyn sollten, als diejenigen, auf welche wir durch eigene Untersuchungen gerathen. Im letztern Falle, wenn unsere Kräfte, oder die Umstände, in welchen wir leben, uns nicht gestatten, die nöthigen Prüfungen selbst anzustellen, folgen wir gemeinlich dem Ausspruche derjenigen, welche wir für sachkundig und unparteilich genug halten, ein Urtheil hierin fällen zu können. Wir beruhigen uns in dem, worin wir Andre sich beruhigen sehen, deren Einsichten wir einigen Zusammenhang beimessen; und wir können es mit Recht, wenn wir nur, eigenen Fleiß zu sparen, uns nicht zu frühzeitig dafür erkläret haben, daß wir uns in diese Prüfungen nicht einlassen können.

Wenn Begebenheiten für wahre angenommen werden sollen, welche nicht in unsere eignen Sinne gefallen sind, so ist weiter keine Veranlassung und kein zureichender Grund vorhanden,

den, als das Zeugniß Andrer. Diese mögen nun die Begebenheit selbst wahrgenommen haben, oder sich auf die Aussagen Andrer, es sey nun der Vorfahren oder der Zeitgenossen, verlassen, so ist es doch ein fremdes Zeugniß, worauf zuletzt Alles ankommt. Man glaubt, weil Andre sich berechtigt halten, eine Begebenheit als eine wahre anzusehen, und wenn es gleich nicht möglich ist, sich auf eine andere Weise wegen der Gewisheit einer Geschichte zufrieden zu stellen, so muß man sich doch bei aller Glaubwürdigkeit, bei aller Menge, bei aller Darstellungsgabe der Zeugen gestehen, daß sie Zeugen sind, und daß man von ihnen nicht mehr fordern könne, als sie zu leisten vermögen.

Andre Menschen können mit dem besten Willen und mit der größten Deutlichkeit ihrer Einsichten den Gegenstand ihrer Erfahrung uns nicht zu eigner Empfindung darstellen. Wir können von ihrer Ehrlichkeit satzfame Beweise haben, daß wir ungern daran gehen, ihrem Herzen den kleinsten Winkelzug zuzutrauen, wiewohl sich das Gegentheil nie  
wird

wird erweisen lassen. Wir können, nach den vor uns liegenden Umständen zu urtheilen, vermuthen, sie würden nicht den mindesten Vortheil, vielleicht Schaden, davon getragen haben, wenn sie Unwahrheiten in ihre Erzählungen hätten einmischen wollen. Wir können hoffen, daß sie selbst nicht getäuscht worden sind, oder daß sie uns nicht etwa durch irgend einen Enthusiasmus für die Wichtigkeit dessen, was sie uns mittheilen, einnehmen wollen. Wir können hinlängliche Gründe besitzen, zu meinen, daß sie genugsam von Allen unterrichtet gewesen sind, was sie Andern als strenge Wahrheit verkaufen wollen. Obschon gegen die Evidenz aller dieser Argumente sich noch mancherlei Scrupel erheben lassen, so wollen wir doch den höchsten Grad der Gewißheit derselben annehmen: aber, wir müssen dabei allemahl einräumen, daß dasjenige, wovon ein Anderer ein Zeugniß ablegt, von ihm nicht zu unsrer eignen Anschauung dargestellt werden könne. Wenn die Geschichtschreiber erzählen, daß Alexander der Große die Stadt Persepolis angezündet habe, so hat man allen Grund, ihnen

ihnen Glauben beizumessen, weil es mit der Sinnesart eines abenteuerlichen, durch Trunk und Liebe noch dazu erhitzten Mannes sehr wohl übereinstimmt: aber jede, auch die treneste Erzählung muß sich enthalten, den Ort, den Brand, die Person, welche ihn verursachte, u. s. w. vorzustellen. Nichts weiter, als die Eindrücke, welche das Ereigniß bei denen verursachte, die zu jener Zeit lebten, Nichts weiter als ihre Empfindungen können uns mitgetheilt werden, nicht aber die Begebenheit selbst, von welcher wir weiter keinen Begriff haben, noch erlangen können, als in so fern sie gewisse Empfindungen bei denen, welche damahls lebten, hervorgebracht hat. Wären diejenigen, welche eine solche Begebenheit erfahren, oder die, welche sie nur nacherzählen, der Sprache nicht mächtig, oder nicht glücklich genug, die treffendsten Ausdrücke zu finden, so würden bei Andern die Empfindungen nicht hervorgebracht, welche in dem Augenzeugen entstanden. Würde die Begebenheit nicht bald, nicht auf der Stelle niedergezeichnet, ging sie zuvor durch den Mund mehrerer Menschen,

ehe

ehe sie aufgeschrieben würde, so würde sie vor Veränderungen, vor Zusätzen, vor Verunstaltungen keinesweges sicher seyn.

Die Freunde der ältern Geschichte des menschlichen Verstandes werden sich hierbei erinnern, was für Schicksale der Glaube an die Zuverlässigkeit der Kenntnisse erfahren habe, welche uns durch Andre mitgetheilt werden. Es ist einiger Maßen befremdlich, daß man an der Gewißheit der sinnlichen Erkenntniß schon sehr frühzeitig zweifelte, die Vernunft allein zur Richterinn über die Wahrheit bestellte, und weil die Aussprüche derselben mit den Empfindungen, welche durch die Sinne zu uns gebracht werden, mehrmahls nicht übereinstimmten, darum das Zeugniß der Sinne gänzlich verdamnte. Man konnte erwarten, daß diese Behauptungen, welche die gemeine Erfahrung unsicher machen und am Ende gar aufheben, sich zum Wenigsten nicht ausschließlich erhalten würden; und es wahrte nicht lange, so suchte man alle Zuverlässigkeit der Erkenntniß lediglich in den Sinnen. Nun trieben sich Idealismus und Realismus lange und heftig gegen

gegen einander, ohne die Diagonallinie finden zu können, auf welcher die Gewißheit, welche zwischen beiden innen lag, fortschreiten sollte. Wer die Realität der sinnlichen Erkenntniß auch einräumte, der gestand darum noch nicht, daß man sonst Etwas, als die Empfindungen der Gegenstände, welche zuletzt doch Nichts weiter, als Modificationen unsrer selbst sind, Andern mitzutheilen vermögend sey, wodurch die Gewißheit aller Erkenntniß durch die Sinne höchstens eine individuelle wurde, an welcher Niemand weiter, als wer sich derselben bewußt war, Antheil nehmen konnte. Keiner setzte die Gründe, warum wir allein unsre Vorstellungen und Empfindungen zu Andern übertragen, deutlicher aus einander, als Gorgias von Leontium, welche man vollständig antrifft bei dem Zweifler Sextus wider die Mathematiker im 7. Buche vom 83. Paragr. der Ausgabe des Fabricius. Was hörbar ist, so erklärt er sich, kann nur durchs Gehör empfunden werden, was sichtbar ist, durchs Gesicht u. s. w. Nun haben wir kein Mittel, uns Andern mitzutheilen, (*μῆνεν*) als durch die Sprache. Die  
 Sprache

Sprache aber ist nicht der wirkliche Gegenstand, welcher uns zur Empfindung vorgelegt wird, sondern Etwas, von demselben verschiedenes, vielmehr geben die wirklichen Gegenstände erstlich die Veranlassung, eine Sprache zu bilden. \*) Es bleibt also Nichts übrig, können wir weiter schließen, ohne in die Resultate einzustimmen, welche den allgemeinen Scepticismus begünstigen, als daß wir Andern nur unsre Vorstellungen und Empfindungen der Gegenstände mittheilen. Dazu kommt nun, daß die Worte, wie Plato im Kratylus den Sokrates ausführlich gegen den Hermogenes zeigen läßt, von den Empfindungen hergenommen sind, welche im Menschen bei Betrachtung der Gegenstände entstanden, also durch eine Convention bezeichnen, was sie ausdrücken sollen, nicht aber von der Natur dazu bestimmt, dem Menschen eingepflanzt worden sind, um das für ihn zu gelten, wozu er sich ihrer hernach wirklich bedient. Die erste Angabe des Ausdrucks, wodurch ein Gegenstand bezeichnet werden

\*) Σολων ελεγε, τον λογον ειδωλον ειναι των εργαων.  
Diog. Laert. Lib. I. cap. 2. n. 10.

den soll, ist also zwar nicht willkürlich, aber doch einseitig, wenn er gleich in der Folge noch so allgemein angenommen würde, so daß schwerlich eine jede Erklärung des wizzigen Sokrates für Jedermann einen befriedigenden Grund enthalten möchte, wie z. B. die Historie: *οτι ισησι τον ρουυ*, weil sie den Fluß, in welchem alle zeitliche Dinge fortgerissen werden, hemmet, indem sie dieselben dem Gedächtnisse der Menschen anvertrauet. Wenn nun die Worte weder den Gegenstand selbst ausdrücken noch von der Natur dazu bestimmt sind, dasjenige anzuzeigen, wozu wir uns ihrer gegenwärtig bedienen, sondern von den Menschen erfunden wurden, den Empfindungen gemäß, welche in ihnen durch die Eindrücke der Gegenstände hervorgebracht wurden, so ist es unmöglich, durch fremde Beschreibungen eines Gegenstandes, oder einer Begebenheit, zu Etwas mehr, als zu einer Kenntniß fremder Vorstellungen und Empfindungen zu gelangen.

In dem Zeugnisse Andern ist daher eigentlich Nichts mehr enthalten, als eine Aussage,  
was

was für Eindrücke bei gewissen Gelegenheiten in ihnen hervorgebracht worden sind, welche Empfindungen daraus entstanden. Sie können nur beschreiben, was in ihnen vorging, als sich Veränderungen in der wirklichen Welt ereigneten und es kann, wenn zumahl Mehrere, welche derselben gegenwärtig waren, bekennen, daß ähnliche Empfindungen in ihnen erregt wurden, die Wahrscheinlichkeit eine ziemliche Höhe erreichen, daß in den Dingen, welche diese Veränderungen leiden, selbst Etwas seyn müsse, das Anlaß dazu gibt, warum Mehrere, warum Viele in ihren Bekenntnissen zusammen stimmen: aber diese Wahrscheinlichkeit ist bei weitem nicht zureichend, uns zu einer unumschließlichen Gewißheit behülflich zu seyn. Durch das Zeugniß der Menschen, welches sie von einer gewissen Begebenheit ablegen, wird die Begebenheit selbst keinesweges eine wahre, sondern weil die Menschen sie für eine wahre halten, oder wollen, daß sie von Andern dafür gehalten werde, darum legen sie ein Zeugniß von ihr ab. Wenn es möglich wäre, daß alle Menschen gemeinschaftlich eine Begebenheit

B

dafür

dafür ausgeben wollten, daß sie wirklich geschehen sey, so würde sie dadurch zu keiner wirklichen werden, wenn sie sich nicht in der That zugetragen hätte. Freilich wird sie erstlich dadurch eine Begebenheit, daß sie sich den Erfahrungen der Menschen darbietet, denn man kann von keiner Begebenheit sprechen, wenn nicht ein verständiges, mit Sinnen begabtes Wesen vorhanden ist, welches seine Wahrnehmungen bis zu ihr zu erstrecken vermag, und es läßt sich über Alles, was jemahls in die menschliche Erkenntniß aufgenommen werden soll, auch nicht anders urtheilen, als aus dem Gesichtskreise eines Menschen. Allein die Begebenheiten werden doch dadurch nicht von der Willkühr des Menschen abhängig. Er muß sich die Eindrücke gefallen lassen, welche von ihr auf seine Sinne geschehen, wenn er gleich zuweilen Andre wird überreden wollen, daß gewisse Empfindungen, welche man ihm zu trauet, in ihm nicht entstanden wären.

Ob schon das Zeugniß Anderer keine Begebenheit zu einer wahren macht, so gibt es doch einen Grund, Begebenheiten anzunehmen, welche

welche wir nicht selbst durch die Sinne wahrgenommen haben, und ihnen unsern Beifall so lange zu schenken, bis man uns beweist, daß es sich anders mit ihnen verhalte. Wir können so lange glauben, daß Sertorius sich ehemahls einen großen Theil von Spanien unterworfen habe, bis uns Jemand von der Richtigkeit des Gegentheils belehrt, welches bei der großen Unwahrscheinlichkeit, neue Quellen der Römischen Geschichte zu entdecken, durch welche alle bisherigen Zeugen derselben gänzlich verdammt würden, schwerlich erwartet werden kann. Wir können so lange dabei festhalten, daß der König von Schweden, Carl Gustav, seine ganze Armee über das gefrorne Baltische Meer nach Dänemark führte, bis Jemand die Einstimmigkeit der Zeugnisse dafür aus, ich weiß nicht, was für Gründen verdächtig macht, oder gar zeigt, daß diese Begebenheit sich nicht ereignet habe. Die Wahrheit der ganzen Geschichte stützt sich, wie man leicht siehet, auf fremde Zeugnisse, und obwohl man es sich nicht verhehlen darf, daß alle diese Zeugnisse auf menschliche Vorstellungen

B 2

gen

gen und Empfindungen beruhen, und uns nur aussagen, was die Zuschauer von gewissen Veränderungen in der wirklichen Welt für Eindrücke empfangen, so würden wir doch sehr viel entbehren, wenn uns alle die Zeugnisse unsrer Vorältern oder Zeitgenossen hätten vor- enthalten werden sollen. Wäre die ganze Geschichte weiter Nichts, als eine Aufzählung der Eindrücke, welche durch gewisse Veränderungen in der wirklichen Welt in den Gemüthern der Menschen entstanden sind, so würde sie zur Kenntniß der Fähigkeiten der Menschen, welche auf so mannichfache Weise modificirt werden konnten, höchst schätzbar seyn; sie würde insbesondere auch darum in unsern Augen zu einem erheblichen Werthe gelangen, weil sie so manchen Anlaß gegeben hätte, die Sprache zu bilden, welche uns mit dem, was Andre erfahren, bekannt macht: aber sie hängt auch oft mit unsern eigenen Schicksalen, mit dem Lande, in welchem wir leben, mit den Geschäften, welche wir treiben, mit so manchen uns vor Augen liegenden Umständen zum Theil so innig zusammen, daß wir ihr um dieser Verbindung willen,

wissen, so weit sie davon getroffen wird, unsern Beifall nicht versagen, und deswegen hoffen, daß die sämtlichen Zeugnisse Anderer wahr seyn werden, wofern nicht offenbare Unwahrscheinlichkeiten, oder widersprechende Urtheile anderer Zeugen uns zum Gegentheile klärlich hinleiten.

Die Zeugnisse anderer Menschen von Begebenheiten sind also eigentliche Ausfagen von ihren Empfindungen. Es kann aber eine Wahrscheinlichkeit vorhanden seyn, daß die Veränderungen in der wirklichen Welt eine Ursache enthalten, warum in den Menschen eben diese und keine andere Empfindungen entstanden. Wäre dieses, so würde die Geschichte eine wahrscheinliche Erzählung der wirklichen Veränderungen in der Welt in sich fassen, und man dürfte nicht zweifeln, daß sich bei weitem Nachsinnen auch die Grade würden bestimmen lassen, welche Erzählung mehr, welche weniger Wahrscheinlichkeit vor sich habe, welche darum mehr, welche weniger Glauben verdiene. Wahrscheinlichkeit wird daher immer und mit Recht gefordert, das heißt, die Begebenheit

gebenheit darf nicht nur den Gesezzen un-  
 sers Denkens nicht widersprechen, sondern es  
 muß auch ein, wenn gleich nur subjectiver  
 Grund gefunden werden, welcher uns zum  
 Beifalle hinzieht. So lange nun die Begeben-  
 heiten, welche man uns vorträgt, mit andern  
 von uns selbst wahrgenommenen einige Aehn-  
 lichkeit haben, so lange wir eine natürliche  
 Ursache ihrer Entstehung entdecken, so lange  
 ist ihre Gedenkbarkeit entschieden, und das  
 Zeugniß glaubwürdiger Zeugen für dieselben  
 besitzt hinlängliches Gewicht, sie uns als wahr-  
 scheinlich vorzustellen. Anders scheint es sich  
 aber zu verhalten, wenn unter viele Begeben-  
 heiten, welche innerhalb des gewöhnlichen  
 Gleises der Natur sich halten, zuweilen sich  
 eine einmischet, deren Ursache sich unsern Augen  
 entzieht. Es ist nicht die Rede von solchen  
 Begebenheiten, welche dem einen Menschen  
 in ihrem Ursprunge unerklärlich zu seyn schei-  
 nen wegen der verschuldeten oder unverschulde-  
 ten Schranken seiner Einsichten. So kann dem  
 Lehrer der Physik gar wohl verständlich seyn,  
 warum aus einem gewissen Verfahren mit der  
 Luft-

Lustpumpe eine Wirkung entsteht, welche den der Naturlehre unkundigen Zuschauer in Verwunderung sezzet. Hier zeigt sich also doch keine allgemeine Dunkelheit, und die Schwierigkeiten der Erklärung werden darum nicht auf die Rechnung der Sache geschrieben werden müssen, sondern auf die Rechnung der Personen, welche sich mit ihrer Untersuchung beschäftigen. Wenn aber Begebenheiten sich ereignen, deren Erklärung aus Weltursachen seit mehreren Jahrhunderten, ja Jahrtausenden ohne den gewünschten Erfolg versucht worden ist, obwohl die in Kenntnissen dieser Art geübtesten und scharfsinnigsten Köpfe ihren Fleiß vergeblich erschöpften, ist es erlaubt, zu vermuthen, daß die Ursache derselben außerhalb dem Inbegriffe sämtlicher Kräfte der Natur gesucht werden dürfe? und daß die Zeugnisse andrer Menschen die Glaubwürdigkeit derselben gleichwohl sicher stellen?

Zuvörderst muß man bemerken, daß wir hier nicht von Begebenheiten reden, welche nur allein wunderbar sind, oder die Verwunderung der Menschen, es sey nun sachkundiger, oder

oder unkundiger, erregen, welches unzählige Male geschehen kann oder geschieht, obſchon die Urſache derſelben mit allem Rechte zu den natürlichen gezählet wird. Ingleichen nicht von denen, deren Urſachen keinesweges in den Kräften der Materie, ſondern in der Freiheit gewiſſer vernünftiger Weſen anzutreffen ſind, indem ihnen vergönnet wird, in den Lauf natürlicher Begebenheiten Etwas einzufchieben, welches, wie man will, natürlich oder übernatürlich genennet werden kann, das erſte, weil dieſe vernünftige, aber doch erſchaffne Weſen, wie etwa die Dämonen, ebenfalls zur Natur gehören; das letzte, weil ſie gleichſam über die Natur hinaufſteigen, von oben herab Etwas zu wirken, was nach den gewöhnlichen Kräften der Natur nicht erfolgt ſeyn würde. Denn man würde mit Grunde immer wieder darnach fragen, woher und wie es ihnen vergönnet ſey, in die Welt zu wirken, ſo daß zuletzt doch noch eine höhere Urſache dieſer Begebenheiten aufgeſucht werden müſte. Wir reden vielmehr von Begebenheiten, welche durch eine unmittelbare Allmacht hervorgebracht werden, von denen

denen man im eigentlichsten Sinne behauptet, daß sie Wunder sind, im Gegensatze aller Ereignisse, welche aus natürlichen Ursachen hergeleitet werden können.

Die logische Möglichkeit, das ist die Gedenkbarkeit der Wunder, kann auf einem zweifachen Wege gefunden werden, nämlich in der Beschaffenheit desjenigen, welcher das Wunder wirkt, oder in der Beschaffenheit derer, welche das Wunder erkennen. Da wir aus Gründen, welche die Natur anbietet, uns nicht bis zu einem Beweise des Daseyns Gottes zu erheben, noch zu einem eigentlichen Erkennen desselben zu gelangen vermögen, so läßt sich theoretischer Weise aus dem Begriffe von ihm nicht darthun, daß Wunder möglich, aber auch keinesweges, daß sie unmöglich sind. In jedem von beiden Fällen gehen wir über die Natur des menschlichen Gemüths hinaus, und können Nichts beweisen, weil uns der Boden, nämlich die Erfahrung, mangelt, auf welche wir uns allein mit Zuverlässigkeit stützen konnten. Inzwischen kann der bloße Begriff einer Allmacht dazu dienen, uns zu versichern, daß sie

sie Veränderungen in der wirklichen Welt müsse hervorbringen können, und daß alle Kräfte der Welt zusammen genommen noch lange nicht eine Allmacht erfüllen, mithin durch diese immer noch mehr ausgerichtet werden könne. Durch das Bewußtseyn des Moralgesetzes in uns gelangen wir zu einem Glauben an das Daseyn eines höchsten Wesens, als eines nothwendigen Ideals der Heiligkeit, ohne welches keine Fortdauer ins Unendliche, also auch keine allmähliche Annäherung zu einer vollkommenern Erfüllung unserer Pflichten möglich ist. Der Begriff von Gott muß also lediglich aus dem Sittengesetze hervorgehen. Was von demselben gefordert wird, muß, als in Gott befindlich, angenommen, was ihm schlechterdings entgegen ist, verworfen werden; was dem Sittengesetze nicht widerspricht, kann als logisch möglich zugelassen, und wenn noch andere Gründe eintreten, außer der erwähnten Gedenkbarkeit, welche zur Annahme freilich noch keinen Grund enthält, kann es auch geglaubt werden. Nun ist zwar kein Grund vorhanden, zu behaupten, daß das Sittengesetz im Menschen

schen durchaus Wunder von Gott verlange. Das Reich der Zwecke besteht, wenn gleich keine unmittelbaren Einwirkungen der Allmacht Gottes sich in demselben äußern, und jedes Mitglied der moralischen Welt bleibt verbunden, die Forderungen des Gesetzes, welches er in sich anerkennt, einzuräumen, ja auf's genaueste zu befolgen, und wenn die in der Natur wahrgenommenen Einrichtungen auch niemals die geringste Abänderung leiden sollten. Wir dürfen auch nie darauf warten, oder diese grundlose Erwartung zu einem Vorwande gebrauchen, uns von den Befehlen des Moralgesetzes freizusprechen, oder auch nur nachzulassen, wenn gleich die Aufopferungen, welche wir ihm zu bringen haben, uns noch so lästig, die Einschränkungen unsrer Freiheit uns noch so empfindlich, und die Besorgnisse, was bei der Uebertretung derselben aus uns werden möchte, noch so traurig werden möchten. Aber es läßt sich auch kein Grund ausfindig machen, aus welchem man behaupten könnte, daß es mit dem durch das Sittengesetz gewirkten Begriffe von Gott streite, eine Ausnahme von dem

dem gewöhnlichen Gange der Weltbegebenheiten zu verstaten. Wenn man sich vorstelllet, daß der Wille Gottes der absolute Grund der Möglichkeit aller Moralität, oder daß Gott heilig sey, so sieht man nicht, wie ein Wunder demselben hinderlich seyn könnte, wenn das Wunder nur so beschaffen ist, daß es der Moralität nicht entgegen arbeitet, es sey nun, indem es die Freiheit vernünftiger Wesen aufhebt, oder eine Geringschätzung ihrer Pflichten befördert. Wenn man sich vorstelllet, daß der absolute Grund der Möglichkeit, warum Objecte mit einem Willen übereinstimmen, in Gott anzutreffen, oder daß er gütig sey, so wird man, man mag an diesem Begriffe drehen, wie man immer will, doch keine Seite desselben finden, welche den Widerspruch mit einem Wunder vor Augen stellte. Eben so wenig ist aus der Gerechtigkeit Gottes, oder daraus, daß Gott der absolute Grund aller Möglichkeit sey, weswegen das Wohlfeyn mit der Moralität der Subjecte übereinstimme, das Mindeste gegen die Gedenkbarkeit eines Wunders zu folgern, wefern es nur nicht hindert, daß das Subject die

er=

erforderliche Summe des Wohlfeyns genieße, welches zu bestimmen aber ein endliches Wissen nicht hinreicht, mithin auch sich unter den Menschen Niemand zu einem competenten Bezurtheiler und Richter aufwerfen darf.

Es kann sogar Gründe geben, welche vermuthen lassen, daß Gott zuweilen gewisse Veränderungen in der wirklichen Welt durch unmittelbaren Einfluß hervorgebracht habe. Theoretisch können sie nicht seyn, wie z. B., daß die Kräfte der Natur einer dergleichen Unterstützung bedürften, weil sich auf diesem Wege so wenig über Gott Etwas ausmachen läßt, als über einen andern Gegenstand, welcher die Erfahrung überschreitet. Sollten aber Gründe angetroffen werden, welche mit den Gesetzen der Sittlichkeit in einiger Verbindung stehen, so verdienen sie allerdings eine nähere Aufmerksamkeit. Wenn moralische Wesen vorhanden sind, welche durch mehrere Umstände, die von der Zeit oder von der Gegend, in welcher sie leben, herzuleiten sind, gehindert werden, sich frühzeitig aus einer Unwissenheit, die ihre sittliche Verbesserung zurückhält, heraus zu arbeiten,

ten, wenn Irrthümer, Vorurtheile, Aberglaube ihre Häupter zu dreist empor heben, Vernunft und Gewissen unter ihre Füße zu treten, wenn die natürlichen Ereignisse nicht mehr Gewalt genug besitzen, das Andenken an die Gottheit zu erneuern, wenn es mit dem Mißbrauche der Freiheit dieser moralischen Wesen so weit gediehen ist, daß es einer außerordentlichen Anstalt zu bedürfen scheint, das Sittengesetz bei ihnen in seine Rechte einzuweisen, mit Einem Worte, wenn moralisch-religiöse Zwecke erreicht werden sollen, so kann man wohl eingestehen, daß es dem höchsten Beförderer der Sittlichkeit nicht entgegen seyn könne, sich dazu eines Wunders zu bedienen. Dabei muß man sich aber genau an die Schranken halten, an welche wir von unserer eignen Menschheit so oft erinnert werden. Man muß nicht etwa aus Gründen, wie die angezogenen sind, die Nothwendigkeit eines Wunders darthun wollen, weil, so moralisch sie auch seyn mögen, das Sittengesetz ein Wunder gleichwohl nicht unumgänglich erheischt. Dieses würde aber die einzige Art seyn, wie die so oft gepriesne  
Noth-

Nothwendigkeit der Wunder dargethan werden könnte, welche, wenn es möglich wäre, sie zu erweisen, doch nur eine subjective, obgleich allgemeine, aber durchaus keine objective würde. Man muß nicht verlangen, daß die Unmöglichkeit des Gegentheils soll dargethan werden können, wenn der Gegenstand, von welchem die Rede ist, gar nicht die Sinne der Menschen berührt, weil ohne Hülfe der Sinne wir vergeblich uns nach einer Evidenz umsehen, welche zur Ueberzeugung uns nicht etwa nur auffordert, sondern uns dieselbe abdringet.

Wir kommen nun an die Untersuchung: ob ein Wunder für die Menschen erkennbar sey? Wunder waren Begebenheiten, welche ihren Ursprung der Allmacht unmittelbar verdanken. Es ist darum hier eine zwiefache Art der Erkennbarkeit in Betrachtung zu ziehen. Die eine beschäftigt sich mit dem Wunder, als einer Begebenheit; die andere mit dem Wunder, als Wunder, oder mit der Ableitung dieser Begebenheit von einer Ursache, welche nicht innerhalb der Grenzen der Natur gefunden wird.

Was

Was die erstre anbetrißt, so wird es keiner langen Ueberlegung bedürfen, sie als gültig anzunehmen. Die Allmacht, welche Veränderungen in der wirklichen Welt hervorbringt, ist, als eine bloße Idee für uns, kein Gegenstand unsers Erkennens: aber das unmittelbare Einwirken derselben bringt Veränderungen in der wirklichen Welt zuwege, welche, wie jede andre aus Kräften der Natur entspringende Veränderung unsere Sinne berühren, also für uns erkennbar seyn muß. Wenn die Veränderung, wie im Voraus angenommen wird, in der wirklichen Welt erfolgen soll, so muß auch irgend eine Saite des großen Instruments der Natur getroffen werden, sie muß, so bald sie getroffen wird, Schwingungen zulassen, und diese müssen gesehen werden können, wenn auch die Hand des Künstlers ewig für uns unsichtbar bleiben sollte. Als Begebenheit muß sie anfängen jemahls zu werden, folglich gehöret sie in die Zeit; sie muß sich an irgend einem Orte ereignen, mithin stehet sie unter den Bedingungen des Raumes, und es scheint also, von dieser Seite betrachtet, kein Grund übrig zu seyn,

seyen, warum man dem Wunder die Erkennbarkeit absprechen könnte.

Ein Wunder, als eine Begebenheit, gehdret darum in die Sinnenwelt, und es muß von ihr, wie von einer jeden andern Begebenheit ein Zeugniß abgelegt werden können. Mit diesem Zeugnisse von ihr hat es aber eben dieselbige Bewandtniß, wie mit jedem andern Zeugnisse von irgend einem Vorfalle. Man hat das Ereigniß wohl zu unterscheiden von dem Urtheile derjenigen, welche es uns, als von ihnen bemerkt, erzählen. Von ihnen lernen wir nur das Letzte: das Erstre, nämlich der Gegenstand selbst, welcher die Veränderung erfubr, kann durch fremden Vortrag auf keinerlei Weise zu unsrer Anschauung gebracht werden. Das Zeugniß, welches man von irgend einer Begebenheit ablegt, kann auch in die Begebenheit Nichts hinein tragen, und Nichts davon nehmen. Ist die Begebenheit an sich durch Kräfte der Natur gewirkt, so wird das Zeugniß eines Menschen sie nicht in eine übernatürliche verwandeln, und wäre sie durch unmittelbare Theilnahme der Allmacht wirklich

E

ge-

geworden, so würde sie durch menschliche Aus-  
sagen nie herunter gestimmt werden, obgleich  
man viele Menschen durch Ueberredung in die-  
sen Bahn hinein zöge. Es ist freilich schwer,  
bei dem Lesen oder Anhören einer Geschichte  
sich des Gedankens zu erwehren, daß die Be-  
gebenheit sich nicht in der That, auch außer  
der Erfahrung der Augenzeugen zugetragen,  
und gerade auf die erzählte Weise zugetragen  
haben sollte. Derjenige, welcher sie durch  
seine Sinne empfand, erzählt sie so na-  
türlich, mit so vielen Umständen, mit so vieler  
Deutlichkeit, daß wir uns an seine Stelle ver-  
setzt halten, von einer lebhaften Beschreibung  
oft die nämliche Wirkung empfinden, als wenn  
unsre Sinne von ihr unmittelbar getroffen wor-  
den wären. Dieses hingegen ist Nichts andres,  
als eine Täuschung der Einbildungskraft, deren  
es in der Welt unzählige gibt. Es kann Jemand  
bei irgend einer Veränderung die Eindrücke in  
sich empfunden haben, als wenn die Ursache  
derselben über die Kräfte der Natur hinaus  
stiege, da es sich doch demjenigen ganz anders  
zeigt, welcher die ganze Kette der Ereignisse  
mit

mit Einem Blicke überschauet. Auf der andern Seite könnte auch Jemand ein wirkliches Wunder durch eine Ueberredung, welche sich von seinen individuellen Umständen herschrieb, für eine natürliche Begebenheit halten, und Andern dafür ausgeben. In jedem Falle würde er Nichts andres thun, als die in ihm entstandenen Eindrücke, als seine Empfindungen mittheilen, ohne uns auferlegen zu können, daß wir sein Urtheil unterzeichnen sollen. Es ist darum sehr eine irrige Meinung, daß ein Zeuge wunderbarer Begebenheiten weniger glaubwürdig sey, als ein Zeuge natürlicher Ereignisse. Da die Aussagen desselben der Begebenheit selbst keinen Eintrag thun, sondern lediglich seine Vorstellungen und seine Empfindungen uns mitgetheilt werden, so ist nicht abzusehen, warum seine Stimme, so gut die Stimme eines Menschen, als die Stimme eines andern Erzählers, weniger gehört werden sollte. Er besitzt Organe, durch welche die Veränderungen in der Sinnenwelt auf ihn einströmen. Er hat nach den Fähigkeiten seines Gemüths, nach den Gelegenheiten, seine Einsichten zu erwei-

E 2

tern,

tern, seine Kenntnisse zu vermehren, eigne Erfahrungen zu sammeln, in dem Kreise des Lebens, darein er gewiesen wurde, sich gewisse Begriffe von demjenigen gebildet, was durch Kräfte der Natur ausgerichtet werden kann. Es mag seyn, daß er einen zu engen Cirkel beschreibet, innerhalb welchem, nach seinem Urtheile die Kräfte der Natur geschäftig seyn sollen. Es mag seyn, daß man aus dem nämlichen Standorte noch weitere concentrische Kreise zu ziehen vermögend wäre, deren äußerster die Kräfte immer noch nicht erreichte, welche der Welt in ihrer ersten Einrichtung verliehen wurden. Genug, daß es ihm, dem Individuum, unter den Umständen, in welchen er sich damahls befand, nicht verstattet war, über diese Begebenheit anders zu urtheilen, als daß sie die Grenzen einer natürlichen überschreite. Als Begebenheit konnte und mußte sie seine Sinne treffen, wenn sie sich in seiner Nachbarschaft ereignete. Da er uns nun, wofern er billig denkt, nicht die Zuverlässigkeit der Geschichte aufdringen wird, sondern mit seinem Urtheile über dieselbe bekannt zu machen sich

vor:

vorsezt, so würde es sehr verwerflich seyn, ihn nicht hören zu wollen, wosern nur sonst keine Gründe vorhanden sind, welche sein Zeugniß, es sey nun von der Seite des Verstandes, der Sinne, oder von der Seite des Willens verdächtig machen.

Man hat Untersuchungen und Prüfungen in großer Zahl angestellet über die Wunder des Pythagoras, Anaxagoras, Apollonius von Tyana, Abt Paris, Kötter, Drabiz und anderer. Das Urtheil fiel zuletzt dahin aus, daß diese Männer sämmtlich entweder Betrüger oder Betrogne gewesen wären. Einen andern Ausspruch über sie konnte man auch nicht erwarten, nachdem einmahl als Canon angenommen war, daß Wunder nur zu Bestätigung der Wahrheit geschehen können, und daß diese ausschließlich bei denen anzutreffen sey, welche sich zum christlichen Glauben bekennen. Es ließe sich aus den Gründen, welche man selbst bisher für allgemein gültig anerkannt hat, wohl noch darüber streiten, ob es den Eigenschaften Gottes zuwider sey, auch unter einem so genannten irrgläu-

gläubigen Volke ein Wunder zuzulassen. \*) Durch dasselbe würde doch immer bei allen sonst herrschenden Irrthümern die Aufmerksamkeit auf das höchste Wesen erregt, der Moralität Vorschub gethan, mithin die Summe des Guten vermehrt, wenn gleich nicht gelängnet werden kann, daß die Wirkung desselben anderwärts noch erheblicher gewesen seyn würde. Eben so wohl, als es der Vorsehung gefiel, den Scythen einen Anacharsis, den Chinesern einen Confuzius, den Indern einen Pilpai, den Persern einen Zoroaster, den Griechen einen Sokrates zu schenken, damit die Menschheit, obwohl mit ungleichen Bemühungen, dennoch durchaus sich ihrem Ziele nähern möchte, eben so wohl konnte es auch geschehen, daß zu der nämlichen Absicht ein Wunder veranstaltet wurde. Es ist aber ein Mittelweg denkbar, welcher sich zwischen Betrügen und Betrogen-

werz

\*) Vorausgesetzt nämlich, daß das vorgebliche Wunder so beschaffen sey, daß die Sittlichkeit und Er-  
 innerung an die Heiligkeit des höchsten Wesens dadurch befördert werde, und nicht etwa nur das Vergnügen und die Neugierde der Umstehenden, wie Eunapius vom Jamblich erzählt, welcher den Eros und Anteros aus einer Quelle hervor gerufen habe.

werden gleich entfernt hält, nämlich, da die Empfindungen einer Begebenheit, die man für ein Wunder achtet, demjenigen, der sich derselben bewußt ist, subjective Wahrheit sind, da Jemand, nach der ganzen Beschaffenheit der Umstände, worin er lebt, sich genöthigt sieht, in der Erklärung eines Vorfalles über die ihm im Kreise der Natur bekannten Ursachen hinaus zu gehen. Will man das nun ein Betrogenwerden nennen, wenn die Einsichten eines spätern Zeitalters die natürlichen Ursachen aufdecken, welche einem frühern verborgen blieben, so kann man das wohl verstaten, weil es sonst gar leicht auf einen Wortstreit hinaus laufen möchte. Allein, da Niemand eine einmahl geschehene Begebenheit wiederum gegenwärtig machen, also nicht vollständig über dieselbe urtheilen kann; da es ferner Niemanden vergönnet ist, sich gänzlich in die Stelle eines Andern zu versetzen, um zu beurtheilen, was für Empfindungen in ihm entstanden sind und hätten entstehen können; da ferner Niemand mehr verlangt, als daß man seine Empfindungen und höchstens sein eignes Urtheil darüber

über anhören soll: so kann auch kein Richter unter den Menschen das Urtheil aussprechen, daß der Erzähler einer für ein Wunder gehaltenen Begebenheit betrogen worden sey.

Diejenigen, welche sich vorsetzten, aus Wundern Beweise für gewisse Lehren herzuleiten, hätten daher vor allen Dingen auf die Subjecte aufmerksam seyn sollen, welche versicherten, dieselben wahrgenommen zu haben. Sie sollten zuvörderst ausgerüstet seyn mit zureichenden Kenntnissen der Aesthetik sowohl, als der Psychologie, die Beschaffenheit der Eindrücke und die Gemüthskräfte des Menschen zu beurtheilen, worein sie geschehen. Sie sollten mit den vorzüglichsten Erfahrungen bekannt seyn, welche man über die menschliche Seele gesammelt hat, und wohl gar sich im Besitze eines hinlänglichen Vorraths eigener Bemerkungen über diesen Gegenstand sehen. Mit den Fähigkeiten, erworbenen Kenntnissen und Einsichten derer, welche ein Wunder erfahren zu haben vorgeben, so wie mit der möglichst vollständigen Geschichte ihres Lebens und ihrer Schicksale, sollten sie in der genauesten Bekanntschaft

schaft stehen. Der Geist und Ton des ganzen Zeitalters, in welchem die Augenzeugen des Wunders lebten, sollte ihnen nicht unbekannt seyn, weil dieser auf das Urtheil über das erzählte Wunder einen sehr bedeutenden Einfluß äußern mußte. Ob alle die, welche zum Theil sehr dicke Bücher damit ausfüllten, die Gewisheit der Wunder darzuthun und Folgerungen aus denselben zu ziehen, daran gedacht haben, sich diese Eigenschaften zu erwerben, ehe sie ihr schriftstellerisches Geschäft übernahmen, dieses zu beurtheilen, will ich mir keinesweges anmaßen.

Ein Wunder, als eine Begebenheit betrachtet, mußte sich den Sinnen der Menschen zeigen, und darun konnte auch ein Zeugniß von demselben abgelegt werden, und es war nothwendig, daß dieses geschehe, wenn die Nachwelt nicht der Bekanntschaft mit den vormahligen so auffallenden Veränderungen gänzlich entbehren soll. Wenn man also nicht zuvor bei sich ausgemacht hätte, aus was für Gründen es nun seyn mag, daß gewisse Begebenheiten keine wunderbare seyn sollen, so würde  
man

man die Glaubwürdigkeit der Zeugen wegen der Gewißheit eines Wunders nicht in den geringsten Zweifel ziehen. Alle Versuche, welche von Celsus bis auf Wahrdt angestellt worden sind, die natürlichen Ursachen aufzusuchen, von welchen die Ereignisse abzuleiten sind, die man als Wirkungen der Allmacht Gottes annehmen zu müssen meinte, welche mithin auch Versuche sind, die Gültigkeit des Ausspruchs der Zeugen zu verwerfen, fangen von der Voraussetzung an, daß ein Wunder unmöglich sey. Man kann sich des Lächelns nicht enthalten, wenn Schriftsteller von diesen Vorderfätzen ganz und gar schweigen, oder sich wohl noch das Ansehen geben wollen, daß es ihnen um die Ehre des Christenthums zu thun sey, — welches doch, wofern es sich nicht durchaus in die natürliche Religion auflösen soll, sich auf wunderbare Facta gründen muß, — und gleichwohl an jeder Erzählung eines Wunders in der neutestamentlichen Geschichte so lange drehen, bis sie die natürliche Seite desselben gefunden zu haben sich überreden. Wie manche Mühe, zur Erklärung eines Wörtchens einen andern, als  
den

den gewöhnlichen Sprachgebrauch zu finden, ist lediglich aus dieser Quelle entsprungen, wie manche Interpunction in dieser Rücksicht empfohlen worden, wie mancher Codex dadurch bekannter geworden! Es würde weit ehrlicher gehandelt seyn, gerade heraus zu gestehen, daß man an der Gewißheit aller Wunder zweifle, und darum diesen Weg einschlagen müsse. Nach einem solchen Bekenntnisse würde jeder Unbefangne die Fruchtbarkeit des Witzes und die Gelehrsamkeit in der Sprachkunde erheben, welche sich in diesen Erklärungen oft sehr unverkennbar zu Tage leget, da man hingegen nicht ohne Unwillen weiter liest, so bald man wahrnimmt, daß der Schriftsteller die Absicht habe, seine Entscheidungen uns aufzuzwingen.

Ehe ich weiter gehe, habe ich noch einen Einwurf anzuführen, welcher, wenn er nicht gehoben werden könnte, die Gedenkbarkeit eines Wunders auf der Stelle niederreißen würde. Er lautet also: Ein Wunder ist eine Begebenheit, welche also auf Bedingungen der Zeit eingeschränkt ist, aber eine Begebenheit, welche  
durch

durch unmittelbare Wirkung der göttlichen Allmacht hervorgebracht wird. Der Eingriff Gottes in den Gang natürlicher Ereignisse und die davon abhängende Veränderung geschähe in der Zeit, darum würde Gott, in Rücksicht dieser Wirkung mit in die Zeit gezogen. Zuvörderst muß ich erinnern, daß ich dieses Einwurfes nicht darum erstlich erwähne, daß ich ihn nachhole. Es möchte scheinen, er hätte dort berührt werden sollen, als die Möglichkeit des Wunders von Seiten Gottes, welcher dasselbe wirkt, untersucht wurde, weil es mit seinen Eigenschaften streitet, in die Zeit versetzt zu werden. Allein, da wir hinlängliche Gründe vor uns haben, das Daseyn eines höchsten Wesens zu glauben, ohne durch Begriffe der Natur, welche unter der Zeit stehet, dazu zu gelangen, da die Zeit nur dem Menschen, als die Form der innerlichen Sinnlichkeit anklebt, der Mensch aber über die ursprünglichen Einrichtungen seiner Natur, so sehr er sich zerarbeiten mag, nicht hinausgehen kann, so ist die Vorstellung der scheinbaren Unmöglichkeit eines Wunders, dadurch, daß Gott ein Theil der

Sinnens:

Sinnenwelt würde, nach der Beschaffenheit des menschlichen Gemüths zu untersuchen. Dieses aber muß, eben weil es ein menschliches Gemüth ist, sich wohl bescheiden, daß ihm im Urtheil über Dinge, welche auf keinerlei Weise seine Sinne rühren, theoretischer Weise auch keine Stimme zukomme, und daß man, da uns das Moralgesez nöthigt, einen Gott anzunehmen, welchen wir für den Schöpfer der Welt halten, ohne uns irre machen zu lassen, daß er dadurch scheinbarer Weise mit der Sinnenwelt verbunden werde, auf eben diese Weise die Wirksamkeit Gottes in die von ihm hervorgerufne und abhängige Welt eingestehn könne, ohne durch die Antinomien unsrer eignen Vernunft davon zurük gehalten zu werden. Wir sind freilich durch die Natur unsers Erkenntnißvermögens gendthigt, alles, was von demselben umfasset werden soll, in die Zeit zu versetzen: aber es folgt keinesweges, daß ein Wesen, welches wir aus andern zureichenden Gründen von der Zeit ausnehmen, durch unsre Vorstellungen müsse gedrungen werden, sich in die Zeit einflechten zu lassen. Die Gründe

der

der Moral, welche nicht von den Erscheinungen hergenommen sind, müssen vor den Gründen der speculativen Vernunft geltend seyn, und in allen den Fällen entscheiden, in welchen beide mit einander zu streiten scheinen.

Daß ein Wunder, als eine Begebenheit erkannt, und darum ein Zeugniß von ihm abgelegt werden könne, ist geringern Schwierigkeiten unterworfen, und die Wichtigkeit dieses Satzes durch das bisher gesagte hoffentlich erwiesen. Nun haben wir noch den zweiten und bei weitem wichtigern Theil der Untersuchung vor uns, ob nämlich ein Wunder, als Wunder von uns erkannt, oder aus unumstößlichen Gründen dargethan werden könne, daß die Entstehung irgend einer Begebenheit nicht aus Kräften der Natur, sondern von der unmittelbaren Allmacht Gottes abzuleiten sey? Alles, was von jeher über die Lehre von den Wundern gedacht und gesagt worden ist, kann und muß sein Licht lediglich daher erhalten, daß man nicht allein die Möglichkeit, sondern auch die Erweisbarkeit derselben annimmt. Die Möglichkeit, oder daß im Begriffe von einem Wunder

der

der kein Widerspruch enthalten ist, muß allerdings vorausgeschickt werden, weil man sich außerdem mit der Untersuchung, daß das Wunder erwiesen werden könne, niemahls beschäftigen würde. Gleichwohl hat man die Gründe, welche uns zum Beifalle hinziehen, anderwärts zu suchen, und zwar auf eine solche Weise, daß kein Zweifel zugelassen wird, als könne die Begebenheit noch aus andern Quellen hergeführt werden. Man wird bald gewahr, daß es mit einer subjectiven Gewißheit nicht abgethan sey. Denn so zureichend diese für manchen Menschen seyn mag, und so gern man zugeben kann, daß das Gefühl derselben mehrmahls bis zu einer Stärke anwachse, welche lange nicht immer bei der objectiven Gewißheit, welche allein wirkliche Ueberzeugung gewähret, angetroffen wird; so fordert man doch hier mit Recht eine Zuverlässigkeit, welche nicht aus der individuellen Beschaffenheit der Person hervorgehet, die sich mit diesen Untersuchungen beschäftigt, sondern aus der Sache selbst. Die erstre, wobei es zuletzt auf ein Verufen auf eigene Gefühle hinausläuft, kann man Niemanden

den mittheilen, wenn sie auch für einen Jedem von uns die evidenteste seyn sollte. Die letzte, da die Gründe sich durch den Gegenstand selbst anbieten, sind von der Art, da man Jedem, welcher Lust hat, daran zu zweifeln, die Unmöglichkeit des Gegentheils darzuthun vermag. Wenn es also erwiesen, erwiesen werden soll, daß gewisse Begebenheiten wirkliche Wunder waren, so muß es ein Merkmahl, ein untrügliches Merkmahl geben, welches dieselben von allen bloß natürlichen zur Gnüge unterscheidet, und sie zu einer von Gott unmittelbar gewirkten darstellt. Die Begebenheit soll von Gott gewirkt werden, mit Ausschluß derjenigen Kräfte, welche innerhalb der Grenzen der Natur gefunden werden. So lange nun die Naturkräfte ausreichend sind, die Entstehung einer Begebenheit zu erklären, so lange wird man nicht nur keinen Grund haben, seine Zuflucht zu einem Wunder zu nehmen, sondern der Beweis würde auch schwer fallen, daß eine solche Begebenheit von der Allmacht Gottes unmittelbarer Weise hergeföhret werden müsse. Also wird man zu zeigen haben, daß man, um die Ur-

sachen

sachen gewisser Weltbegebenheiten zu erklären, mit den Kräften der Natur nicht auskomme, und weil unter Natur der Subgriff aller Sinnenwesen, also aller endlichen Wesen verstanden wird, daß alle endliche Kräfte zusammen genommen nicht vermögend wären, diese Begebenheit hervorzubringen. Denn, ließe sich dieselbe, obgleich nicht durch eine, oder etliche, hingegen durch die vereinigten Kräfte der ganzen Natur ausrichten, so würde dazu nur eine verstärkte Macht, nicht aber eine Allmacht erfordert. Wenn z. B. auch erwiesen werden könnte, daß ein Mensch, aus dessen Leibe ein faulender Geruch dünstet, schlechterdings todt seyn müsse, wobei man nicht nur mehrere der erfahrensten Aerzte wider sich hat, sondern auch in diesen empirischen Sätzen von einer eigentlichen und strengen Nothwendigkeit die Rede gar nicht seyn kann, so würde man noch darthun müssen, daß es durchaus nicht gewisse bekannte oder unbekante Heilkräfte in der Natur gäbe, durch welche ein Todter ins Leben zurück gebracht werden könne. So haben wir aber, um noch einen Augenblick gerade bei diesem

D

Gegen-

Gegenstände zu verweilen, für das Erste keinen andern, als einen negativen Begriff vom Tode, auf welchen wir uns in der That nur wenig zu Gute thun dürfen. Hernach können die Merkmale, welche man von dem wirklichen Ableben eines Menschen angibt, lange nicht über alle Ausnahmen erhaben seyn. Hier bleibt also immer einige Unzuverlässigkeit, sowohl in dem Urtheile, daß Jemand wirklich todt sey, als auch, daß er durch keine Naturkräfte wieder zu den Lebendigen gebracht werden könne, übrig.

Wenn der Charakter eines Wunders seyrt soll, wie er es denn ist, daß alle endliche Kräfte nicht vermdgend sind, eine solche Begebenheit hervorzubringen, so ist es nothwendig, daß derjenige, welcher behauptet, daß eine Begebenheit ein Wunder sey, sich anmaßet, alle endliche Kräfte zu kennen. Denn so bald er eingestehet, daß diese ihm nicht so völlig bekannt sind, so räumt er zugleich ein, es sey doch wohl möglich, daß die ihm nach ihren Ursachen unerklärte Begebenheit durch irgend eine Kraft der Natur, welche ihm gänzlich,  
oder

oder in einer gewissen Wirksamkeit, verborgen blieb, oder durch die Zusammensetzung mehrerer Kräfte ihre Wirklichkeit erhielt, welches letztere, wie Physik und insonderheit Chemie lehren, eine Menge neuer und eigner Erscheinungen zu Stande bringet. Es ist aber möglich, auf eine zwiefache Weise hintergangen zu werden, da man nämlich eine gewisse Begebenheit für eine wunderbare hält. Erstlich dadurch, daß ein Ereigniß, welches dem gewöhnlichen Gange der natürlichen Einrichtungen sehr treu bleibt, gleichwohl den Schein annimmt, daß es von denselben abweiche. So kann ein Mensch, um auf das vorige Beispiel zurück zu kommen, vielen andern nach den, ihnen von dem Tode bekannten Merkmalen, aufgehört haben, lebendig zu seyn, ohne daß man mit völliger, unwiderleglicher Zuverlässigkeit behaupten könnte, er habe in der That das Leben verloren. So können in Jemandem durch plötzliche Verbindung gewisser Vorstellungen nach dem Gesetze einer ihm selbst in dem Augenblicke, in welchem es geschieht, nicht verstandnen Analogie neue Begriffe entstehen,

zindud

welche über sein ganzes bisheriges System ein Licht verbreiten, ihn dasselbe ganz mit andern Augen ansehen lassen, und die Meinung von ihm erregen, daß die Gottheit selbst sich ihm im vertrauten Umgange näher entdeckt haben müsse. Zweitens dadurch, daß manche Begebenheiten sich von dem gewöhnlichen Laufe der Natur wirklich entfernen können, dem unerachtet aber allemahl natürliche bleiben, wenn sie gleich nach einem ungewöhnlichen Laufe der Natur erfolgen. Beides, sowohl den Schein des Ungewöhnlichen erregen, als auch in der That Ungewöhnlich seyn, hält sich zuletzt doch in den Grenzen der Natur, und bezieht sich oben drein lediglich auf gewisse Verhältnisse, weil dem Einen Ungewöhnlich seyn kann, was dem Andern nicht ist, welches nach der Verschiedenheit menschlicher Einsichten und Erfahrungen stets Grade zuläßt, und immer mehr zulassen wird, je länger die Welt stehet, und je weiter mithin die Bekanntschaft des Menschen mit den Kräften der Natur getrieben wird. Welchen Fall man sich nun vorstellen mag, so behauptet doch derjenige, welcher eine Begebenheit

benheit für ein Wunder ausgibt, daß er weder durch einigen Schein hintergangen werden könne, einen Vorfall für übernatürlich zu halten, welcher es nicht ist, noch daß die Grenzlinien des Ungewöhnlichen und Wunderbaren vor seinen Augen schwimmen. Mit andern Worten, er eignet sich eine Uebersicht sämtlicher Kräfte der Natur zu, durch welche er in den Stand gesetzt wird, die Ereignisse, welche den, sey es verdoppelten, vervielfachten in die Welt gelegten Kräften ihren Ursprung verdanken, von denen rein abzuschneiden, welche der erhabne Baumeister der Welt zu veranstalten, sich außerdem vorbehalten hat. Dann würde aber ein weit größeres Wunder erfordert, Jedem die Erkenntniß mitzutheilen, daß eine Begebenheit ein Wunder sey, als nöthig wäre, das Wunder selbst zu vollführen.

Obgleich wir mit Recht annahmen, daß alle endliche Kräfte nicht vermögend seyn dürften, eine Begebenheit wirklich zu machen, wenn ein Wunder Statt finden sollte, so lassen sich doch Fälle gedenken, da eine Begebenheit an sich durch natürliche Mittel gar wohl möglich,

lich, in concreto aber ein wirkliches Wunder wäre. Man könnte Beispiele vor sich haben, daß zu gewissen Zeiten sich eine Veränderung in der Welt ereignet hätte, wobei es Niemandem von den Sachkundigen in den Sinn gekommen wäre, an eine übernatürliche Einwirkung zu denken, welche aber zu der Zeit und unter den vorliegenden Umständen aus den bekannten Einrichtungen der Natur keinesweges erklärt werden könnte. Verfinsterungen des Mondes oder der Erde können an sich aus dem Stande der Erde, der Sonne und des Mondes sehr wohl abgeleitet werden. Wenn man sich aber nach glaubwürdigen, über jeden Zweifel erhabenen, — wosfern es möglich wäre, — ältern Berichten überreden müßte, daß eine Erdfinsterniß zur Zeit des Vollmondes sich ereignet habe, wenn man, welches noch ungleich mehr sagen will, eine dergleichen Begebenheiten selbst erlebt und eigne Beobachtungen darüber angestellt hätte, so würde man allerdings Grund haben zu staunen, und es würde Niemandem zu verargen seyn, wer dem Drange nachgäbe, diese Begebenheit aus der unmittelbaren Kraft  
des

des höchsten Wesens herzuführen. Inzwischen müßte sich doch jeder Billige auch hier gestehen, daß die obgleich sehr wahrscheinliche Voraussetzung, als könnten Erdfinsternisse natürlicher Weise nicht anders, als durch den Schatten des Mondes bewirkt werden, das Gegentheil allerdings noch verstatte, daß also, bei dem Mangel einer übermenschlichen Einsicht, welche er sich hoffentlich nicht beimessen wird, er natürliche, wenn gleich ihm nicht bekannte, Ursachen einräumen muß, durch welche die Veränderung in der Natur bewirkt werden konnte. Kommt nun dazu, daß sich mit einer Erdfinsterniß eine andre merkwürdige Naturerscheinung, wie etwa ein Erdbeben ist, verbindet, so hat man schon desto mehr Grund, die Auflösung der einen in der andern zu suchen. Wollte man sich eine solche Begebenheit, in der Meinung die Größe Gottes noch mehr zu erheben, so vorstellen, daß dabei gar keine Naturkraft weiter in Betrachtung käme, sondern Gott wie hier z. B. den Schatten unmittelbar hervorbrächte, welcher der Erde das Licht entziehen soll, oder einen im Augenblicke erschaffen

neu

nen Körper auf kurze Zeit zwischen die Sonne  
 und die Erde stellte, der letztern das Licht zu  
 entziehen, und hernach aus der Welt, ich weiß  
 nicht wohin, zu verschwinden, so würde man  
 doch zugestehn müssen, daß es eines Natürli-  
 chen, wie des Körpers oder Schattens, be-  
 dürfe, um Etwas Uebernatürliches ins Werk  
 zu setzen. Viel besser darum, auf der Stelle  
 zuzugeben, daß die natürlichen Kräfte so we-  
 nig als ihre Wirkungen von dem Menschen durch-  
 forschet worden sind, oder es jemahls werden  
 können, und daß die Erfahrung, welche viele  
 Jahre lang dafür gesprochen hat, daß eine Be-  
 gebenheit nur durch einerlei Mittel geschehe,  
 niemahls vollendet werde, also auch niemahls  
 beweisen könne, daß dieses Ereigniß auf keine  
 andre Weise möglich sey. Da es also unmdg-  
 lich ist, ein objectives Merkmahl anzugeben,  
 daß eine Begebenheit ein wirkliches Wunder  
 sey, so darf man auch nicht erwarten, daß  
 eines von irgend einem Zeugen sollte aufgestellt  
 werden. Alles, was er thun kann, besteht  
 darin, die Geschichte, welcher er selbst gegen-  
 wärtig war, oder auch, welche ihm durch  
 glaub-

glaubwürdige Bekannte mitgetheilt wurde, auf das treueste zu erzählen, keinen Umstand zu übergehen, welcher auf die richtige Beurtheilung derselben einfließet, die Erläuterung eines jeglichen, in deren Besitz er sich siehet, dem Zuhörer oder Leser nicht zu versagen, mit Einem Worte, ihn, so weit es geschehen kann, in den Stand zu setzen, daß er mit eignen Augen zu sehen vermeint. Es stehet ihm auch frei, seine Empfindungen bei einem solchen Ereignisse und sein Urtheil über dasselbe mit einzumischen. Denn es würde zu viel gefordert seyn, daß ein Erzähler, welcher von seinem Gegenstande gänzlich erfüllt ist, es dahin bringen sollte, die Beschreibung seiner Theilnahme an der Begebenheit zu unterdrücken. Vielmehr wird ein Vortrag, in welchem der Verfasser sich verstatet, von sich zugleich zu sprechen, indem er gewisse Vorfälle erzählt, mehr Leben zeigen, und mehr Unterhaltung verschaffen, darum auch dem größern Theile der Leser willkommener seyn, als eine kalte Unparteilichkeit in der Darstellung, welche nur die kleine Zahl der Philosophen zu schätzen weiß. Dem unerachtet

muß

muß der Erzähler, wenn er in den Ruf der Bescheidenheit kommen will, seine Urtheile über eine Begebenheit von der Begebenheit selbst erstlich in seinen Gedanken, und durch diese in seinen Aeußerungen absondern, und nie darauf pochen, daß er, als Augenzeuge, oder als ein näher Unterrichteter mit seinen Aussprüchen gehört werden müsse. Thut er es gleichwohl, so bringt er sich um so viel eher in den Vorwurf, daß er für sich eingekommen sey, und darum desto weniger Glauben verdiene. Melian, Minius der ältere, Julius Obsequens sind vor einem zweiten Paläphatus nicht sicher, und verdienen es, von ihm gesichtet zu werden, so bald sie von dem Tone der Erzählung abweichen, um dem Leser ihre Urtheile aufzudringen. Inzwischen läßt man es sich gefallen, daß ein, wenig in den Wissenschaften unterwiesener, dabei aber ehrlicher und treuherziger Schriftsteller gerade heraus sagt, wofür er eine Begebenheit halte, weil man ohne weitere Umstände von ihm versichert seyn kann, daß er keinen Nebenabsichten, sondern lediglich den Eingebungen seines eigenen Herzens folge.

Wenn

Wenn man die Wirkungen erwägt, welche in den Gemüthern mancher Menschen hervorgebracht worden sind, dadurch, daß sie eine gewisse Begebenheit für ein Wunder hielten, so sollte man beinahe auf den Gedanken kommen, daß ihrem Geiste untrügliche Merkmale davon vorgeschwebt haben müßten. Lasset uns aus mehrern Exempeln, welche wir zu Beweisen aufstellen könnten, jetzt nur ein einziges zu näherer Betrachtung vor uns nehmen. Saulus von Tarsen ist von der Wichtigkeit der Jüdischen Lehre so eingenommen, daß er es nicht gleichgültig ansehen kann, wenn ihr durch eine neuerlich entstandne, wie die christliche, einiger Abbruch geschieht. Er bittet sich die Erlaubniß aus, den orthodoxen Glauben mit Gewalt befestigen zu dürfen, und überliefert alle diejenigen, welche sich der neuen Lehre ergeben, den Gefängnissen, deren er sich bemächtigen kann. So gewiß ist er in seiner Sache, und so wenig hoffte er wohl, jemahls anders Sinnes hierin zu werden. Aber indem er dem angenommenen Berufe eines Inquisitors nachgehet, dünkt ihm, er werde von einem Lichte umleuchtet, von der

Stimme

Stimme desjenigen angeredet, welcher auf Veran-  
 staltung des Sanhedrins dem Tode war über-  
 geben worden, welchen er selbst nur für einen  
 Betrüger hatte halten können. Plötzlich ändert  
 sich seine ganze Gesinnung von der Religion,  
 so plötzlich, daß die Christen, welche von seiner  
 Verwandlung Nachricht empfangen, eine Ver-  
 stellung ahnen, und es kaum wagen, sich ihm  
 zu nähern. Diese Aenderung ist keinesweges  
 vorübergehend. Er bleibt dem Glauben ge-  
 treu, zu welchem er sich nunmehr bekannte,  
 und versiegelte ihn, nachdem er zuvor viele  
 Widerwärtigkeiten wegen dieser Lehre erduldet  
 hatte, mit seinem Tode. Wer sollte zweifeln,  
 daß Paulus überzeugt gewesen seyn müsse, die  
 Begebenheit, welche er erfuhr, sey eine un-  
 mittelbare Wirkung der Allmacht Gottes gewe-  
 sen? Ich antworte: wenn es überhaupt kein  
 objectives Merkmal eines Wunders gibt, so  
 kann auch von Niemandem behauptet werden,  
 daß er ein Wunder, als ein solches, erkannt  
 habe. Er kann aber so viel subjective Gründe  
 gehabt, so viel individuellen Drang gefühlt  
 haben, diese Begebenheit für eine wunderbare

zu halten, daß er ihm die Stelle der objectiven Evidenz vertreten hat. Denn, genau genommen, ist es doch nicht das Ereigniß, welchem wir diese Wirkung zuzumessen haben, sondern unser Urtheil von demselben, unsre Meinung darüber. Wir können weder beweisen, daß dieselbe Begebenheit zu einer andern Zeit den nämlichen Eindruck bei demjenigen würde zuwege gebracht haben, der durch sie außer Fassung gesetzt worden war, noch daß ein Anderer gleiche Gemüthsbewegungen, wie dieser, in sich empfunden haben würde. Alles beruht hierin auf der Gunst des Augenblicks, in welchem man den Vorfall erlebt, auf der Kraft des Ausspruchs, welcher dem Verstande abgedrungen wird. In so fern ist es ganz einerlei, was für Urtheile Andre, welche nicht Augenzeugen wären, von dem Ursprunge einer Begebenheit fällen. Sie können mehr Gründe in sich finden, sie für eine natürliche zu halten, da ihre Entstehung ihm übernatürlich zu seyn scheint. Eben so läßt sich auch der Fall gedenken, daß er sich überrede, die Begebenheit sey durch Kräfte der Natur gewirkt worden, da

Andre

Andre sie aus einer höhern Quelle abzuleiten  
 versuchen. Welches von beiden es seyn mag,  
 so wird doch zuletzt die eigne Meinung eines  
 Jeden von den Dingen, und nicht die Dinge  
 selbst seine Gesinnungen bilden. In so fern ist  
 es gleichgültig, von welcher Art die Begeben-  
 heit sey, welche Jemand für eine wunderbare  
 hält; genug, daß er sie dafür hält. Wenn  
 der Peruaner die Verfinsterung der Sonne und  
 unser Pöbel noch zum Theil das Brausen des  
 Donners für Zeichen der zürnenden Gottheit  
 ansehen, wenn jener eine Kuppel Hunde jäm-  
 merlich schlägt, dieser nach dem Gesangbuche  
 greift, so sind es nicht die Ereignisse, welche,  
 als ganz natürliche, wohl immer auf religiöse  
 Betrachtungen führen können, gleichwohl nichts  
 mit dem Gedanken gemein haben, daß der ver-  
 meintliche Zorn des höchsten Wesens durch  
 äußerliche Mittel abgewandt werden könne. Es  
 ist die Meinung der Menschen, daß man der-  
 gleichen Begebenheit lediglich von dieser Seite  
 betrachten müsse.

Bei so bewandten Umständen ist nicht ab-  
 zusehen, daß die Bemühungen der Gelehrten,  
 manche

manche Begebenheiten, welche von den Augenzeugen und Zeitgenossen für wunderbar gehalten wurden, aus natürlichen Ursachen zu erklären, großen Dank verdienen sollten. Die Wahrheit einer Geschichte konnte nie eigentlich bewiesen, (demonstrirt) werden: es kann also die Gewißheit derselben keine andre, als eine subjective seyn, welche keine Ueberzeugung, im strengsten Sinn des Worts, sondern nur Glauben, nur subjective Gewißheit, hervorbringt. Nun liegt es aber in der Natur derselben, daß sie, weil sie nur auf subjectiven Gründen ruhet, auch von Niemandem gefordert, oder ihm aufgedrungen werden kann. Wenn darum die Bestrebungen, aus den Begebenheiten, worauf sich das eigentliche Christenthum gründet, jedes Wunder hinweg zu erklären, weiter Nichts auf sich haben sollen, als daß sie Versuche abgeben, wie weit es der menschliche Wiz bringen könne, zu gewissen befremdenden Ereignissen ähnliche Erscheinungen zu finden, welche die Natur noch in unsern Tagen wirkt, um sie auf jene überzutragen, und ihnen einiges Licht dadurch anzuzünden, so

mag

mag das hingehen. Man wird den Aufwand von Gelehrsamkeit bewundern, ein Gebäude zu verfertigen, das — keine Haltbarkeit haben kann, aus dem sehr einfachen Grunde, weil man es in die Luft bauet. Denn so lange die Unmöglichkeit, daß es Wunder geben könne, noch nicht dargethan ist, — welches noch Niemand geleistet hat, und in einer transcendenten Untersuchung auch Niemand wird leisten können, — so lange mangelt es allen diesen Bemühungen an derjenigen Stütze, welche sie voraus setzen, worauf sie sich gründen, und deren sie doch, die Sache bei dem Lichte be- sehen, entbehren. Wenn es aber damit gar so gemeint ist, daß hinführo ja Niemand, welcher eine Schrift liest, in welcher Begebenheiten für Wunder ausgegeben werden, weiter an ein Wunder denken soll, wenn es die Absicht ist, über diese Frage so zu entscheiden, daß sind nicht Wunder, das können keine seyn, so ist das ganze Verfahren zu mißbilligen. Denn man maſset sich an, einen Handel vor seinen Gerichtshof zu ziehen, wozu man doch keine Befugniß hat, und kann darum in den Augen  
 der

der Kenner keinen Beifall erhalten, wenn gleich die rechte Action wäre angestellet worden. Man vergisset der Schranken, in welchen die Natur des Menschen gehalten wird, und begehrt, in einem fremden Kreise zu wirken.

Es soll und muß darum einem Jeden freistehen, über alle Geschichte, also auch über die Geschichte, welche sich auf Religion bezieht und wunderbare Begebenheiten anführt, nach seinen Einsichten zu urtheilen. Findet er, daß das Ereigniß selbst, oder auch die Gründe des Erzählers ihn zu dem Urtheile bewegen, daß darin ein Wunder anzutreffen sey, so ist er schuldig, dawider nicht nur nicht zu vernünfteln, sondern es für das anzunehmen, wozu ihn sein Verstand auffordert. Sollte er aber nach wiederholten, ernstlichen Ueberlegungen, es nicht von sich erhalten können, an eine unmittelbare Einwirkung der göttlichen Allmacht zu denken, so ist ihm dieser Glaube auf keinerlei Weise abzundthigen. Inzwischen kann man von einem Jeden, welcher sich an diese Untersuchungen waget, erwarten, daß er sich nach den Eigenschaften umsehe, die dazu verlangt werden.

E

Er

Er muß im Besitze derjenigen Kenntnisse seyn, welche erfordert werden, um über die Begebenheiten zu urtheilen, welche man für wunderbar ausgibt, sowohl im Besitze der historischen, geographischen und antiquarischen, als im Besitze der physischen Kenntnisse, damit er wissen könne, wie weit die Einsichten der Menschen in die Kräfte der Natur gedungen sind, und wo man allenfalls, wenn gleich nicht mit unumstößlicher Zuverlässigkeit, der Natur die Grenzen abstecken könne. Er muß ferner Ehrlichkeit genug haben, den Gründen, welche es ihm wahrscheinlich machen, daß hier auf eine übernatürliche Wirkung gerechnet werden müsse, Eingang bei sich zu verstaten, und sie wenigstens so lange gelten zu lassen, bis er durch weiteres Forschen gefunden hat, daß sie für ihn nicht mehr befriedigend seyn können. Zuletzt darf er auch derer nicht spotten, welche sich in der Meinung beruhigen, daß eine Begebenheit ein Wunder sey, welche er, nach seinen Ueberzeugungen dafür nicht halten kann. Der Glaube anderer Menschen an Religion muß ihm stets heilig seyn. Immer muß er ihm mit  
Achtung

Achtung begegnen, wenn er auch demselben nicht ergeben seyn könnte, und im Fall er es für nöthig hielt, aufzudecken, was er für irrig darin hält, so darf das nie mit Wegwerfung geschehen.

Manche sind der Meinung gewesen, daß man die eigentlichen Wunder lieber aus der biblischen Geschichte gänzlich austreichen möge, um denen gefällig zu werden, welche sich darnach vielleicht zum christlichen Glauben bequemen würden. Dafür nehmen sie zwar natürliche, aber sehr auffallende Ereignisse an, welche von der Vorsehung Gottes so geordnet und so gestellt wurden, daß sie in den Gemüthern der Menschen dieselbige Wirkung hervorbrachten, als wenn es in der That Wunder wären. Zuerst kann man ehrlicher Weise doch nur dann nachgeben, wo es die Wahrheit verstatet. Wer also die eigentlichen Wunder Preis zu geben Lust hat, der muß sich überzeugt halten, daß es eine mißliche Sache um dieselben sey, daß sie entweder gar nicht gedacht, oder doch nicht erwiesen werden können. In diesem Falle aber ist es aufrichtiger, mit der Sprache gerade

heraus zu gehen, als eine Höflichkeit vorzuwenden, welche da, wo es die Religion betrifft, ganz am unrechten Orte stehet. Hernach ist sehr ungewiß, ob man durch ein Nachgeben dieser Art großen Nutzen schaffen werde. Wenn man auch annimmt, was wir zur Ehre des Willens dieser Zweifler gern annehmen wollen, daß sie durch die Schwierigkeit, welche in dem Glauben an Wunder nicht zu verkennen ist, zurückgehalten werden, sich dem Christenthume zu überlassen, so entsteht die Frage, ob dieses Nachgeben nicht neue Forderungen nach sich ziehen, und ob man sich nicht zuletzt genöthigt sehen würde, Religion und Moralität ganz und gar aufs Spiel zu setzen? Gewißlich, wenn diejenigen, welche dergleichen Ansprüche an uns machen, erwogen hätten, daß auch der philosophische Glaube nicht ohne Geheimnisse sey, und daß man z. B. die Lehre, auf welcher alle Sittlichkeit, und mit ihr alle Religion des Menschen beruht, die Lehre von der Freiheit des Willens nie bis zu einer wirklichen Begreiflichkeit vorstellig machen könne, so würden sie aufhören, in jeder Wahrheit eine Evidenz zu  
 ver-

verlangen, welche der menschliche Verstand durch seine eigne Natur verweigert. Wenn ferner die so genannten Vorsehungswunder weiter Nichts sind, als natürliche, obgleich auffallende Ereignisse, so haben sie eigentlich keinen bestimmten Charakter, wodurch man sie von andern hinlänglich unterscheiden könnte. Denn das Auffallende in denselben ist nach der Verschiedenheit der Menschen, welche Zeugen desselben sind, so sehr verschieden, daß man schwerlich an eine Vereinigung der Urtheile darüber wird denken dürfen. Wollte man etwa noch zusehen, daß dergleichen Ereignisse zu religiösen Zwecken geschehen müssen, so ist dieses zwar wohl einzuräumen, aber, da der Zweck nicht nach seinem Erfolge in der wirklichen Welt beurtheilt werden kann, sondern nach dem, was er vermöge seines Inhalts wirken soll, so ist nicht abzusehen, warum nicht jede auffallende Begebenheit zu Beförderung des Glaubens an Gott beitragen sollte. Außerdem würde der christliche Glaube vielleicht vor keinem in der ganzen Welt Etwas voraus haben, weil jeder sich auf dergleichen Ereignisse bezieht, deren

offen-

offenbaren Ungrund man wegen der oben weitläufiger bemerkten Natur aller Geschichte, zumahl der ältern, oder ausländischen, niemahls auf eine für Jedermann befriedigende Weise wird darthun können. Zuletzt ist dabei noch einer Schwierigkeit zu erwähnen, welche, so viel ich sehe, durch keinerlei Bemühung hinweg geräumt werden kann. Man nimmt an, der Stifter des christlichen Glaubens habe niemahls ein Wunder verrichtet, sondern durch die Vorsehung sey es so veranstaltet worden, daß eine an sich natürliche, aber wunderbar scheinende Begebenheit sich zu der Zeit gerade ereignet habe, wo Jesus ihrer gleichsam bedurfte, und wo sie die Gewißheit seiner Lehre am meisten stützte. Es begab sich also, daß ein Gewitter eben zu der Zeit am Himmel stand, als er im Jordan getauft wurde. Es begab sich, daß ein junger Mensch, den man für todt hielt, aus Nain getragen wurde, eben als er vorbei reisete. Es begab sich, daß er eben mit einem Hause zu Bethanien in Bekanntschaft stand, zu welchem Lazarus gehörte, der nach allen wahrscheinlichen Merkmalen des Todes, aufgehört hatte

hatte zu leben, und doch ein merkwürdiges Exempel aufstellte, wie sehr man darin irren kann. Es ist sonderbar und ganz unerklärlich, wie so viele solcher äußerst auffallenden Ereignisse sich in das Leben eines einzigen Menschen zusammen drängen, wie sein Eintritt in dieser Welt damit angefangen, sein Ausgang damit beschlossen wird, ohne daß man an eine besondere Einwirkung der höchsten Macht in den Gang menschlicher Begebenheiten dabei denken soll. Zugegeben aber, es sind Veranstaltungen der göttlichen Vorsehung, wie denn die Wunder dieses auch sind, vorher so vermittelt und in den Lauf der Dinge eingeflochten, so ist der Knoten damit nicht gelöst, nur zurückgeschoben. Denn nun fragt man: worin liegt es, daß nur zu einer gewissen Zeit so viele natürliche Begebenheiten den Schein der übernatürlichen an sich nehmen, und in den Gemüthern der damahls lebenden Menschen so ungewöhnliche, zugleich aber so bleibende Bewegungen hervorbringen? Wenn die Gottheit Theil daran hat, wie sie ihn denn haben muß, was sollen wir von ihren Anordnungen denken?

Dar-

Darnach, wenn alle diese Bedenklichkeiten überwunden wären, so bleibt noch die Frage übrig: wie konnte Jesus darauf rechnen, daß diese ganz ungewöhnlichen und darum auch unerwarteten Begebenheiten sich eben jetzt zutragen würden? Wie konnte er, aus vielen Exempeln nur Eines anzuführen, zuverlässig darauf bauen, daß Lazarus aus dem Grabe wiederkehren werde, als er zu ihm sprach: stehe auf! Entweder er wußte, was geschehen würde, oder nicht. Wußte er es, wie man das aus der Zuversicht des Tons vermuthen kann, in welchem er spricht, so setzt uns sein Vorherwissen in eine neue Verlegenheit. Denn nun muß die Vorsehung dem Manne, dessen Leben voll besonderer Ereignisse ist, auch noch dazu die Gabe verliehen haben, in die Zukunft mit Unfehlbarkeit zu schauen. Wußte er es nicht: so ist durchaus nicht einzusehen, wie er sich auf den Erfolg so gewiß verlassen, und wie dieser mit seinen Erwartungen immer und so pünktlich zusammen treffen konnte. Ein einziger fehlgeschlagener Versuch, eine unternommene That zu vollführen, würde alle wohlthätigen Bemühun-

mählungen des höchsten Freundes der Menschen mit einem Mahle vereitelt haben.

Da also die Unmöglichkeit der Wunder nicht dargethan werden kann, da die Geschichte, durch welche wir Kenntniß von denselben erlangen, keine andre als subjective Gewißheit zuläßet, so wird man mit den Schriften, darin uns die Nachrichten von denselben aufbewahrt werden, auf folgende Weise verfahren müssen. Vor allen Dingen wird man zu untersuchen haben, wie es um die Richtigkeit und Glaubwürdigkeit derselben stehe. Das heißt, es wird durch Vergleichung mit andern historischen Schriftstellern auszumachen seyn, ob zu der Zeit, in welcher es geschehen seyn soll, diejenigen Männer wirklich gelebt haben, welche die Begebenheiten derselben beschrieben zu haben vorgeben, vielleicht auch, ob man zu den Begebenheiten noch andre Quellen finde. Es wird gezeigt werden müssen — versteht sich, so weit dieses die Natur der Geschichte erlaubt, — daß diese Schriften von denjenigen Verfassern herrühren, deren Nahmen sie an der Stirne tragen, oder welchen die Ueberlieferung sie beigelegt hat.

Man

Man wird ihre Sachkunde, Ehrlichkeit, Unparteilichkeit möglichst ins Licht zu stellen haben, und allen Zweifeln gegen die Gewißheit der Geschichte aufs beste zu begegnen sich bestreben. Wenn man sich hierüber zufrieden gesetzt hat, so ist durch genaues Studium des Inhalts dieser Schriften zu erforschen, wie sie auszulegen sind. Welche Art der Erklärung der Zeit, in welcher sie abgefasset wurden, den Umständen, unter welchen man sie schrieb, dem Sinne, welchen die Verfasser darein legen wollten, dem Geiste des Ganzen am angemessensten ist, die kann man mit Rechte auch für die beste halten. Nun frage ich einen Jeden, welcher die Schriften des neuen Testaments mit Aufmerksamkeit gelesen haben will, welche Art, sie zu erklären, ihm als die richtigste und darum auch als die natürlichste vorkomme: ob, wenn er alle Wunder mit einem Mahle aus derselben wegstreichet, oder einige darin zuläßet? (Wenn er aber etliche einräumet, so kann er leichtlich auch eine größere Zahl verstatten.) Um den Versuch ganz zu vollenden, müßte man die Frage richten an einen Mann von gesundem Ver-

Verstande und von Unparteilichkeit, welcher, wo möglich, noch nie Etwas vom Christenthume und den Quellen desselben gehört hätte. Ich zweifle nicht einen Augenblick, er würde es weit gezwungner finden, kein Wunder stehen zu lassen, als dieselben zuzugeben.

Was die Erklärungsart, nach welcher jedes Wunder durchaus weggeschaffet werden soll, am meisten zu einer gezwungenen machet, ist folgender Umstand. Die Verfasser der Schriften des neuen Testaments hielten sich überzeugt, daß die Begebenheiten, welche sie uns erzählen, nicht alle aus natürlichen Ursachen abzuleiten wären. Sie beschrieben sie also als übernatürliche. Sie glaubten von denselben Eindrücke empfangen zu haben, als von unmittelbaren Wirkungen der göttlichen Allmacht. Der Ton, in welchem sie schreiben, die Ausdrücke, deren sie sich zum Vortrage dieser Begebenheiten bedienen, deuten mithin auf Wunder. Nun werden, wie wir oben erwiesen haben, die Begebenheiten dadurch noch nicht zu Wundern, daß sie Jemand dafür hält, und Andern dafür ausgibt. Wer aber von dem

Vor-

Vordersätze ausgeht, daß in diesen Erzählungen keine übernatürlichen Begebenheiten enthalten sind, der muß nothwendig den Worten derer, welche uns diese Nachrichten aufbewahrten, einen so sichtbaren Zwang anlegen, daß eine billige Hermeneutik auf keinerlei Weise mit ihm zufrieden seyn kann.

Das Resultat dieser ganzen Untersuchung läßt sich in nachstehende Sätze zusammen fassen: die Natur der Geschichte verstattet keine demonstrative Gewißheit. Die Wunder der Vorzeit sind Ereignisse, welche mithin kein andres Schicksal haben, als die Geschichte: sie können nicht bewiesen werden. Ein sicheres Kriterium, daß sie Wunder sind, gibt es nicht; da man aber die Gedenkbarkeit derselben einräumen muß, so kann man es nicht nur einem Jeden überlassen, ob er nach unbefangnem Lesen der biblischen Schriften sich entschließen wolle, Wunder darin anzunehmen, sondern man scheint den Schwierigkeiten in der Erklärung derselben durch Zulassung der Wunder am meisten aus dem Wege zu gehen. Will Jemand  
die

die beste Art, eine Sache zu erklären, welche nach ihrer Beschaffenheit keine zwingende Gewisheit erlaubet, eine Hypothese nennen, so kann man ihm eingestehen, daß es die beste Hypothese sey, die heiligen Schriften auszuliegen, wenn man Wunder darin annimmt.

Fragment

---

Fragment  
einer Predigt  
vom rechten Gebrauche der Wunder  
über  
den gewöhnlichen Text am 2. Osterfeiertage.

---

Daß eine wundervolle Begebenheit die Gemüther der Menschen beschäftigen und bewegen müsse, ist ohne weitläufigen Beweis zu glauben. So lange man sich die Ursachen angeben kann, aus welchen Etwas geschieht, so lange bleibt unsre Seele in der gewohnten Fassung: so bald aber ein Umstand eintritt, den man sich nicht erklären kann, oder nicht begreift, wie er in dieser Verbindung angetroffen werde, so bald unsre Nachforschungen durch ihn, als durch einen plötzlichen Damm gehemmet werden, so bald entstehen in uns lebhaftere, oft hinreißende Empfindungen. Die Personen, deren unser Text erwähnt, gingen in das Grab Jesu, sa-

hen

hen einen Jüngling, dessen Anwesenheit ihnen äußerst befremdend vorkam. Das leere Grab, in welchem sie den Leichnam ihres Freundes zu finden gemeint hatten, — dafür eine glänzende Erscheinung, welche ihnen die Gestalt eines jungen Menschen zu seyn dünkte, — die Ueberlegung, was sie nach Jesu Abschiede müchten von dem Volke zu erdulden haben, das ihn bis in den Tod verfolgte — diese Vorstellungen wirkten zusammen, und brachten Empfindungen der Furcht und des Entsetzens zuwege. Da man gendthigt ist, die letzte Ursache einer jeden wunderbaren Begebenheit in Gott aufzusuchen, so ist es natürlich, daß alle unsre Empfindungen bei derselben sich zuletzt auch auf ihn beziehen müssen. Wir sehen, wie eingeschränkt unsre Kräfte des Verstandes und des Willens sind; des Verstandes, nicht begreifen zu können, wie dieses Ereigniß Statt finde, aus welchen Wirkungen dasselbe zusammen gesetzt sey; des Willens, selbst so wenig, so gar Nichts zu vermögen, da ein Andern so viel ausrichtet. Indem uns dieses demüthigt und zu einer richtigern Beurtheilung unsrer selbst

anz

anleitet, erhebt es dagegen Gott, den Hervorbringer so großer Thaten, und macht uns bei uns selbst dadurch wieder werth und wichtig, daß wir in sein Reich gehören, ihm angehören, vor dem sich Alles beugen, Alles seine Gewalt anerkennen, Alles, was reden kann, sich zu dem Ausrufe gedrungen sehen muß: Er spricht, so geschieht: er gebet, so stehets da!

Wenn man es versucht, sich in Gedanken an die Stelle eines Menschen zu versetzen, welcher ein Augenzeuge einer wunderbaren Begebenheit war, so wird man sich einiger Maßen vorstellen können, wie es um sein Gemüth stehet. Kåme jezt Jemand und erzåhlte, daß einer unsrer Bekannten gestorben sey, den wir vor einer halben Stunde noch gesund erblickten, so würde diese Nachricht uns nicht wenig beschäftigen. Wenn aber Jemand, welchen für todt zu halten man im geringsten nicht zweifeln dürfte, weil er durch Marter und Burden bis zum Tode gepeinigt worden war, wenn dieser Mann in ein fest vermauertes Grab geschlossen, dasselbe mit einem schweren Steine bedekt, der Stein versiegelt, das Grab von den årgsten Fein-

Feinden des Getödteten bewacht wird, wenn die Freunde dieses Mannes arm, wenig geltend, durch die Drangsale ihres Herrn schüchtern geworden, wenn sie zu kleinmüthig sind, seinen Versprechungen zu glauben, daß er von den Todten zurückkehren werde, wenn sie seine Grabstätte leer finden, und hören die Nachricht, er sey gewißlich auferstanden, er lebe, er trage noch die Merkmale des zerstochenen Leibes an sich, er sey nach seinen ganzen Gesinnungen der nämliche, wie ehedem, so daß sie von ihm allen Rath, allen Trost, alle Hülfe erbitten, erflehen, erwarten können, so daß sie seines Umgangs, seiner Belehrungen sich aufs neue können zu erfreuen haben, — welchen Gefühlen wird dadurch der Eingang erdffnet, welcher Wechsel von Furcht und Freude veranlasset, wie sehr die Begierde, zu wissen, was sich noch ereignen werde, gespannt? Unstreitig ist dieses die Absicht, warum Gott wunderbare Begebenheiten unter den Menschen hat geschehen lassen.

Die Wunder sollten nicht sowohl neue Lehren bekannt machen, nicht sowohl gewisse Wahr=

Wahrheiten erst zu Wahrheiten, denn das würden sie ohnehin nicht gekonnt haben, wenn sie nicht vorher schon wahr gewesen wären, sondern die Aufmerksamkeit der Menschen erregen und auf diese Wahrheiten lenken. Da der Mensch von der Liebe zum Wunderbaren so leicht regiert wird, so ist es sehr weislich gehandelt, sich ihrer dazu zu bedienen. Die Lehre Jesu würde nimmermehr so schnell ausgebreitet worden seyn, zumahl von einem Volke, welches von allen andern sehr weit zurückgesetzt wurde, wenn nicht Thaten dazu kamen, welche die Vorstellung menschlicher Kräfte beträchtlich überstiegen. Ein Mensch, welcher von Mutterleibe an blind war, empfängt das Gesicht wieder. Lazarus, der bereits vier Tage im Grabe sich aufgehalten hatte, dessen Beerdigung allen seinen Freunden zur Genüge bekannt war, tritt von neuem in die Gesellschaft der Lebenden. Auf ein Nachtwort legt sich der tobende Wind, die schlagenden Wellen werden ruhig, die Erde wird verfinstert, die Gräber öffnen sich, Verstorbne gehen heraus nach Jerusalem, ihrem ehemaligen Wohnorte, der

Vor-

Vorhang im Tempel zerreißt. — Alles dieses sind Begebenheiten, welche viel zu reden, aber noch weit mehr zu denken gaben, welche nicht forterzählt werden konnten, ohne die Aufmerksamkeit zu erregen, welche dann von selbst nach der Ursache fragte, durch welche sie geschahen. Dazu kommt, daß diese Vorfälle sich in einem Zeitalter begaben, dessen Einsichten weniger vorgerückt waren, welches darum aus geringerer Bekanntschaft mit der Natur in der Erklärung mancher Begebenheiten dem gegenwärtigen nachsteht, auf welches mithin das vermeintliche oder wirkliche Wunderbare stärker wirkte, weil man keinen Anstoß fand, das Uebernatürliche anzunehmen. —

Indem die Aufmerksamkeit durch eine wunderbare Begebenheit erweckt wird, soll zugleich das Nachdenken über die Wahrheit, an welche das Wunder erinnert, aufgeregt und geschärft werden. Es ist Schade, daß die Menschen noch einer besondern Anregung bedürfen, um irgend einer, ihnen zumahl wichtigen, Wahrheit weiter nachzusinnen. Es ist Schade, daß die Wahrheit, welche so viele ursprüngliche Reize

und ihrer immer mehrere besitzt, je weniger man bemüht ist, sie durch äußerlichen Schmutz zu verzerren, daß die Wahrheit, welche so alt ist, als Gott, der sie erkennet und schätzt, daß die Wahrheit, welche aufzunehmen, das menschliche Gemüth so einleuchtende Fähigkeiten besitzt, wenn man es dazu nicht vorsezlich verderbet, noch einer andern Empfehlung bedürftig seyn soll, als welche sie in sich selbst bewahret. Aber die gegenwärtige Beschaffenheit der Menschen bringt es so mit sich, und man hat sich darum herzlich zu freuen, daß es noch einige Mittel gibt, wodurch man der Wahrheit zu Hülfe kommt, und daß die Bemühungen, ihr Vorschub zu leisten, nicht alle fruchtlos angewendet werden. Der Jüngling, welcher denen erschien, die sich dem Grabe Jesu näherten, vermied sorgfältig, die Umstehenden lange bei dem Wunder aufzuhalten, das ihnen jetzt begegnet war. Ihr suchet Jesum? — Er ist auferstanden. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten! Gehet aber hin, und sagets seinen Jüngern! Diese, durch die Trennung von ihm niedergeschlagen, zur fernern Gründung

dung und Fortpflanzung seiner Lehre bestimmt, welche ohne die Ueberzeugung von der Gewißheit seiner Auferstehung, keine hinlängliche Haltbarkeit erlangt, diese bedürfen vor allen Dingen der Nachricht: ihr Herr sey von den Todten wiedergekehret! Es ist gut, will er sagen, zu wissen, Jesus sey auferstanden, und wunderbarlich auferstanden! Aber es ist noch weit besser, die Lehre, welche er vortrug, zu kennen, und mit voller Zuversicht zu ergreifen.

Wie die Vorsehung Gottes bei allem mitwirket, was sich jemahls ereignet, so kann man ihre Gegenwart auch da nicht verkennen, wenn ein wirkliches Wunder in den Lauf der Begebenheiten eingeflochten wird, oder wenn der Vorfall auch nur den Schein des Uebernatürlichen an sich nimmt. Es ist Gott gar nicht gleichgültig, ob Wahrheit oder Irrthum, Recht oder Unrecht, Tugend oder Laster auf Erden herrsche, darum gar nicht gleichgültig, in was für Meinungen über die wichtigsten Angelegenheiten seines Lebens Jemand durch Veranlassung eines für ihn wunderbaren Ereignisses gezogen werde. Nun würde es zu viel verlangt seyn,

seyn, wenn man fordern wollte, Gott solle  
 alles, was den Irrthum begünstigt, gleichsam  
 gewaltsamer Weise hinweg räumen, der Wahr-  
 heit einen so viel freieren Eingang bei dem Men-  
 schen zu verschaffen. Man muß vielmehr ge-  
 stehen, daß der menschliche Bahn mehr denn  
 Ein Mahl durch günstige Begebenheiten unter-  
 stützt, und in den Augen Mancher bis zur deut-  
 lichsten Wahrheit erhoben werde. Inzwischen  
 ist es ganz eine andere Sache, wenn eine Lehre  
 nach genauerer Prüfung die Probe nicht aus-  
 hält, und ein dem Scheine nach wunderbarer  
 Umstand ihr zu Statten kommt; eine andre  
 Sache, wenn man sich von der Richtigkeit ders-  
 selben zu überzeugen bereits hinlängliche Grün-  
 de gefunden hat, und eine uns schlechterdings  
 unerklärliche Begebenheit ihr weitem Eingang  
 in die Seelen der Menschen zuwege bringt.  
 Man kann dann nicht anders denken, als: der  
 Gott, unter dessen überall waltenden und über-  
 all weisen Regierung jeder Vorfall stehet, der  
 Gott, welcher selbst die höchste Wahrheit ist,  
 muß wollen, daß der Glaube an diese Lehren  
 bekannt und herrschender werde! Es muß seiner  
 Weis-

Weisheit gemäß seyn, ihn unter den Menschen fortwirken zu lassen, also daß wir einen Grund mehr haben, uns ihm mit Zuversicht zu ergeben, als wozu unsre vorhergegangnen Untersuchungen uns aufforderten.

Was sollen nun aber Wunder aus den Tathen Jesu auf uns für Kraft haben? Wir leben in Zeiten und in Ländern, welche von der dazumahligen sehr entfernt und sehr verschieden sind, so daß die Begebenheiten nicht nur nicht in unsre Sinne fallen, sondern auch in uns, die wir in ganz andern Umständen leben, ganz andre Eindrücke hervorbringen müssen. Was die Entfernung von jenen Zeiten anbetrifft, so ist es allerdings wahr, daß die Macht des Eindrucks nicht wenig vermindert werde, wenn wir die Begebenheiten nicht mit eignen Augen wahrnehmen. Die sorgfältigste, treueste, lebhafteste Erzählung ist immer nur Erzählung, nicht unmittelbares Gefühl, und kaum wie das Bild eines Menschen gegen den Menschen selbst anzusehen. Dadurch wird dem übernatürlichen Ereignisse nicht seine ganze Kraft genommen, weil es nicht in unsre Zeiten gehört.

Kann  
man

man nur versichert seyn, daß es sich in der That zugetragen hat, daß wir also nicht getäuscht werden, so wird es gewislich nicht ohne Wirkung bleiben. So oft man es erzählt, ohne allen Schmutz der Beredsamkeit erzählt, so oft wird die Aufmerksamkeit der Menschen, so oft ihr Nachdenken erregt werden, so oft wird man sie, mehr oder weniger, staunen sehen, je nachdem sie Mehr oder Weniger darzu antreffen, was von dem ihnen bisher bekannt gewordenen Begebenheiten abweicht. Daß aber diese Begebenheiten wahr sind, das heißt, daß sie sich ereignet haben, so ereignet haben, wie sie uns von den biblischen Geschichtschreibern vorgetragen worden, daran ist eben so wenig zu zweifeln, als an der Wahrheit einer andern Geschichte. Sie verdient unsern Glauben wegen des Zeugnisses so vieler gesunden, verständigen, unparteilichen Männer, welche nicht den mindesten Vortheil daraus ziehen konnten, die Welt hintergehen zu wollen, und sie gilt uns darum für zuverlässig, weil Niemand aufgetreten ist, der sie einer bedeutenden Unrichtigkeit hätte beschuldigen können. Die Verschieden-

schiedenheit der Umstände, in welchen wir gegen die damahls lebenden uns befinden, kann unsern Glauben eben so wenig aufheben, denn es leben niemahls zwei Menschen ganz in den nähmlichen Umständen. Wenn also das ein erheblicher Einwurf seyn sollte, so würde man nie sagen können, daß man wisse, was einem Andern begegnete, weil man sich niemahls mit ihm in die nähmlichen Umstände versetzt siehet, mithin seine Gefühle zu keiner Zeit die unsrigen, die unsrigen niemahls die seinigen werden können. Das wäre ohne Widerspruch zu weit gegangen, und wenn wir dazu uns doch wollten verleiten lassen, so würde der Tadel uns mit Recht treffen, welchen Jesus seine Zeitgenossen empfinden ließ; wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, nicht selbst gegenwärtig seyd, indem sie geschehen, so glaubet ihr nicht!

Es könnte aber doch wohl seyn, dürfte sich Jemand den Zweifel erregen, daß, bei den geringern Einsichten der Menschen in den damahligen Zeiten und bei dem natürlicher Weise daraus entspringenden Glauben an häufige Wunder, manche Begebenheit für eine übernatürliche

türliche wäre angesehen und ausgegeben worden, welche wir, nach der gegenwärtigen Bekanntschaft mit der Natur der Welt, ganz mit andern Augen betrachten. Es könnte seyn, daß z. B. manche Begebenheit, welche man damahls für die Wirkung eines Engels hielt, weil die natürlichen Kräfte, aus welchen sie abzuleiten war, sich den Nachforschungen der Menschen entzogen, uns nicht mehr scheinen würde, ein Wunder zu seyn. So konnte, dürften wir weiter schließen, es wohl geschehen, daß alle die Ereignisse, welche wir gegenwärtig noch für wundervolle zu halten berechtigt sind, durch das Zunehmen menschlicher Einsichten und Kenntnisse allmählich für Wirkungen derjenigen Kräfte ausgegeben würden, welche in der Natur schon gegründet sind, welche hervorzurufen es also keiner besondern Veranstaltung Gottes bedarf, als nach welcher er die ganze Welt regieret. Zuvörderst ist es durchaus unwahrscheinlich, daß Vorfälle, die von dem gewöhnlichen Gange der Natur so weit abweichen, jemahls aus derselben sollten erklärt werden können. Es ist durchaus unwahrscheinlich, daß die Auferstehung eines gewaltsamer Weise getödteten,

in

in ein genau verwahrtes Felsengrab gelegten Mannes jemahls aufhören sollte, ein Wunder zu seyn. Wenn aber auch die erweiterte Bekanntschaft mit den Wirkungen der Natur und das fortgesetzte Nachdenken über einzelne Begebenheiten hier und dort eine andre Erklärung eines für wundervoll gehaltenen Ereignisses versuchen sollte, so wird unser Glaube an die Wahrheiten des Christenthums nicht umgestürzt. Die Lehren desselben werden durch Wunder nicht erstlich wahr, sondern weil sie wahr sind, weil sie den Probiertestein ihrer Richtigkeit in sich selbst haben, so hat Gott ungewöhnliche Begebenheiten geschehen lassen, den Lehren desto gewissern und schnellern Eingang in die Gemüther der Menschen zu verschaffen. Hat Gott sich gewisser Hülfsmittel bedient, welche nur eine Zeit lang gelten sollten, einer wahren und heilsamen Lehre Empfehlung zu verschaffen, so hört die Lehre drum nicht auf, wahr und heilsam zu seyn, wenn die Mittel, ihr Vorschub zu leisten, einen Theil ihrer Gültigkeit und ihres Gewichtes verloren haben. Wenn Jemand wird den Willen desjenigen thun, der Jesum einst sendete, der wird durch sein eignes Gefühl, welches die dringende

gendste Ueberzeugung verleihet, inne werden, daß diese Lehre von Gott sey.

Mein Wunsch ist, durch diese Betrachtung das Nachdenken über die Stützen zu erregen, auf welchen unser Glaube an das Christenthum ruhet, uns weitem Anlaß zu geben, welchen Werth wir auf eine jegliche derselben legen sollen, und selbst zu urtheilen, in wie fern die Furchtsamkeit gegründet sey, welche uns bei manchen Angriffen auf längst angenommene Lehren überfällt. Wenn die ganze menschliche Natur nicht in Zerrüttung gerathen soll, so muß es gewisse Lehren geben, welche wahr, zu allen Zeiten, unter allen Umständen wahr sind, und uns darum über Alles wichtig seyn müssen. Wir sind wohl daran, wir sind glücklich, wenn wir uns wegen derselben mit uns selbst einverstehen, weil wir uns dadurch den Weg zu einer Richtigkeit unsrer Ueberzeugungen, zu einer Gewißheit unsers Glaubens, zu einer Dauer und Gleichförmigkeit der Gemüthsruhe bahnen, welche uns bei der Unsicherheit aller zeitlichen Dinge, bei der unvermeidlichen Erwartung unsers Todes nicht anders, als höchst willkommen seyn kann.





M. 111. 1502.

5

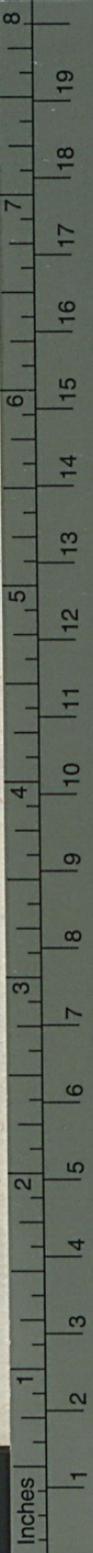
140273

AB 140273

Vol. 11. PDA

49.





B.I.G.

Farbkarte #13

Black		
3/Color		
White		
Magenta		
Red		
Yellow		
Green		
Cyan		
Blue		

...nung des Standorts

von welchem

...suche, die Wundergeschichten

des

... Testaments

...ürlichen Ursachen zu erklären,

zu betrachten sind,

von

Gotthold Zhiemann,  
...redigern zu Kohren.



Leipzig 1798,

...gfried Lebrecht Crusius.

